

Sonderdruck aus

Grammatische Kategorien Funktion und Geschichte

Akten der
VII. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft
Berlin, 20.–25. Februar 1983

Herausgegeben von
Bernfried Schlerath

unter Mitarbeit von
Veronica Rittner

WIESBADEN 1985
DR. LUDWIG REICHERT VERLAG

Der Ursprung der grammatischen Kategorien des Indoeuropäischen

I. Der gegenwärtige Stand der Forschung:

Das Thema dieser Erörterung ist zweifellos zu anspruchsvoll, um auf knappem Raum erschöpfend behandelt zu werden. Allein die Darlegung der Geschichte der Frage, ja schon der Geschichte der einander folgenden Theorien über den Ursprung etwa der Kategorie des Genus, würde ausreichen, um den gesamten Platz zu füllen, der mir hier zur Verfügung steht. Zunächst erscheint es also erforderlich, meine Absicht in Kürze vorzustellen.

Selbstverständlich gibt es eine Reihe von Arbeiten, die sich mit unserem Thema beschäftigen (vor allem seit Brugmann), und auch ich selbst habe mich wiederholt des Gegenstandes angenommen¹. Meine Vorstellungen haben sich im wesentlichen nicht verändert, und in bezug auf eine Reihe von Punkten werde ich in gewisser Weise dogmatisch sein müssen, wobei ich mich, um meine Darlegungen zu stützen, auf meine früheren Ausführungen beziehen werde. Zu Beginn nun heißt es, das Thema in seiner Gesamtheit anzupacken, das Problem des Ursprungs der Kategorien aus einem allgemeinen, generellen Gesichtspunkt zu studieren, da man gelegentlich den Ursprung der einen oder anderen Kategorie isoliert betrachtet hat, ohne dem zu einem Gutteil gemeinsamen Panorama dieser Kategorien Rechnung zu tragen. Seine Betrachtung ebenso wie eine Reihe von gleichfalls allgemeinen, theoretischen Gesichtspunkten können unsere Vorstellung des Problems bereichern und uns gestatten, in der Lösung desselben voranzukommen.

Obwohl ich, wie gesagt, hier nicht versuchen kann, die Geschichte der Problemstellung detailliert auszubreiten, bleiben doch einige Dinge zu sagen: zum ersten, daß die Geschichte des Ursprungs der grammati-

¹ Ich verweise vor allem auf meine *Evolución y Estructura del Verbo Indoeuropeo*, 2^a. ed. aumentada, Madrid, C.S.I.C., 1974 (mit Einschluß früherer Arbeiten); *Lingüística Indoeuropea*, Madrid 1975; und unter den jüngsten Arbeiten: „*Arqueología y diferenciación del indoeuropeo*“, *Emerita* 47, 1979, S. 261–282 (die deutsche Übersetzung „*Die räumliche und zeitliche Differenzierung des Indoeuropäischen im Lichte der Vor- und Frühgeschichte*“ erschien in den Innsbrucker Beiträgen zur Sprachwissenschaft 1982), „*Perfect, Middle Voice and Indoeuropean Verbal Endings*“ *Emerita* 49, 1981, S. 47–88, „*The Archaic Structure of Hittite: the Crux of the Problem*“ *JIES* 10, 1981, S. 1–35, „*Indoeuropean s-Stems and the Origins of Indoeuropean Verbal Inflexion*“, *IF* 86,1, 1981, S. 96–122, „*La flexion nominale du grec et de l'indoeuropéen III à la lumière de celle de l'Anatolien*“, *E. Benveniste aujourd'hui. Actes du Colloque International du C.N.R.S., Paris 1984*, S. 1–16, „*Tipología y reconstrucción del Indoeuropeo*“, *RSEL* 14, 1984, S. 107–118.

schen Kategorien des Indoeuropäischen in gewisser Weise gleichbedeutend ist mit der Geschichte seiner Entwicklung vom unflektierten zum flektierten Stadium, denn die grammatischen Kategorien des Indoeuropäischen sind im wesentlichen Kategorien, die durch die Flexion ausgedrückt werden, und zwar vor allem durch Suffixe und Wortendungen, in geringerem Ausmaß durch Ablaut und Akzentverschiebungen. Es fehlt auch nicht an Beispielen, in denen diese oder jene Kategorie eines Wortes (oder spezifische Kennzeichen einer Kategorie im entsprechenden Gebrauch des Wortes) sich nur über die Wortfolge einführen und festsetzen kann. Das sind jedoch zweifellos die selteneren Fälle.

Die grammatischen Kategorien des Indoeuropäischen sind im großen und ganzen flektiert. Es handelt sich um kleine Paradigmen, in denen sich eine Anzahl von Formen (zwischen zwei und acht) oppositionell gegenübersteht. In diesen Paradigmen gehen gelegentlich, Hand in Hand mit morphologischen und grammatischen Daten, auch lexikalische ein. Diese Definition erfordert Ergänzungen: erstens, daß es Formen tantum gibt: ein Nomen ist ausschließlich maskulin, feminin oder neutral, steht in Singular oder Plural; bestimmte Verbformen sind entweder aktiv oder medial, stehen im Präsens oder im Aorist etc. Ferner definiert sich in gewissen Fällen eine der Formen dieser Paradigmen gerade dank der folgenden fremden Elemente: durch Kongruenz, durch Partikel oder Adverbien (die später gelegentlich agglutiniert werden), durch Präpositionen etc.

Tatsächlich ist die Anschauung, daß die flektierten Kategorien des Indoeuropäischen jungen, oder doch zumindest relativ jungen Ursprungs sind, unter den Indogermanisten allgemein anerkannt. Daraus zieht man allgemein oder doch fast allgemein explicite oder schweigend den Schluß, daß das Proto-Indoeuropäische (PIE) in seinem ältesten Stadium eine unflektierte Sprache war; genauer gesagt: es war eine monosyllabische, nicht flektierte Sprache, die ihre Worte (Wort-Wurzeln) mit Hilfe anderer Verfahren in Verbindung setzte. Man ist so weit gegangen, sie mit dem Chinesischen zu vergleichen². Bei anderen Gelegenheiten habe ich einige Hypothesen vorgeschlagen, wie die Syntax dieser Sprache beschaffen gewesen sein mag³.

P. Hartmann⁴ hat mit Gründlichkeit die Vorstellungen Hirts, Benvenistes und Spechts über die Herausbildung der indoeuropäischen Fle-

² Vgl. z. B. V. Georgiev, „Die Entstehung der indoeuropäischen Verbalflexion“, *Linguistique balkanique*, 13, 1975, S. 5 ff.; K. Shields, Jr., „Some Remarks concerning the Early Indo-European Nominal Inflection“, *JIES* 6, 1978, S. 185–210 (cf. S. 186).

³ Vgl. „*Ensayos sobre la estructura del indoeuropeo preflexional*“, *RSEL* 2, 1972, S. 48–81, *Lingüística Indoeuropea* cit., S. 891 ff. und „*Some Thoughts on the Typology of PIE*“ (im Druck).

⁴ P. Hartmann, *Zur Typologie des Indogermanischen*, Heidelberg, 1956, S. 137 ff.

xion aus jenem präflektionalem Stadium, auf das wir uns beziehen, darlegt. Nur Hirt hat in der Tat eine umfassende Theorie (genauer gesagt: zwei einander folgende Theorien) entwickelt, während Benveniste und Specht sich nur auf Teilaspekte der Rekonstruktion bezogen. Um einen Eindruck vom gegenwärtigen Stand der Frage zu bekommen, erscheint es angebracht, auf Arbeiten zu verweisen, in denen sowohl die frühere (von Brugmann und seiner Hypothese vom Ursprung des Genus zu einem sehr späten Zeitpunkt) als auch die spätere Literatur Aufnahme gefunden hat: ich beziehe mich vor allem auf einen Artikel von W.P. Lehmann⁵ und auf einen weiteren von W.-R. Schmalstieg⁶. Von den in den letzten Jahren erschienenen Arbeiten sei u. a. auf jene von Kuryłowicz, Watkins, Cowgill, Bader, Lehmann, Schmalstieg und Shields verwiesen. Weiter oben habe ich mich schon auf eigene Arbeiten bezogen und möchte hier noch das Buch meines Schülers F. Villar *Origen de la flexión nominal indoeuropea* hinzufügen⁷.

Die Einstimmigkeit hinsichtlich des Ausgangspunktes gründet sich auf die Reste nicht flektierter Formen im IE (im Vorderglied von Nominalkomposita, in den in einem Paradigma eingeschlossenen reinen Stämmen und in unflektierten Wörtern), auf den klar erkennbar jungen Charakter flektierter Wortformen und auf die syntaktischen Mittel, die der Flexion vorangehen (etwa der Reihenfolge von determinierenden und determinierten Wörtern, derer sich besonders W. P. Lehmann angenommen hat)⁸. Die Einstimmigkeit ist jedoch um vieles geringer, wenn es darum geht, die Geschichte des Indoeuropäischen und damit der Entstehung der Kategorien des IE nachzuzeichnen.

Hier treffen vor allem jene aufeinander, die die Ansicht vertreten, daß der Ursprung der Suffixe und Wortendungen morphologischer Art primär in der Adaptation von Wurzelementen und Wurzelerweiterungen zu suchen sei, und jene, die dafürhalten, daß sie sich von agglutinierten Wortelementen – sei es von Partikeln, sei es von Pronomina – ableiten. Die letztgenannte Richtung hat illustre Namen in ihren Reihen wie etwa Hirt (vor allem in seiner zweiten Darlegung in der *Indo-germanischen Grammatik*), Specht und in letzter Zeit Georgiev⁹, ebenso Schmalstieg¹⁰, der in stärker nuancierter Weise vorgegangen ist. Die

⁵ „On Earlier Stages of the Indo-European Nominal Inflection“, *Language* 34, 1958, S. 179–202.

⁶ „Speculations on the Development of the I-E Nominal Inflection“, *Folia Linguistica* 10, 1977, S. 109–149.

⁷ Madrid, C.S.I.C., 1974.

⁸ *Proto-Indo-European Syntax*, Austin–London 1974, S. 57 ff., und andere Arbeiten.

⁹ Art. cit. und vor allem „Morphologische Untersuchung I. Probleme der indogermanischen Verbalflexion“, *Linguistique balkanique* 21, 1978, S. 5–34.

¹⁰ „A Note on Verbal Person Markers in Indoeuropean“, *KZ* 91, 1977, S. 72–76; *Indo-European Linguistics*, Philadelphia 1960 etc.

andere Richtung (der – es ist kaum notwendig, zu sagen – ich selbst nahestehe) ist neben anderen besonders Benveniste verbunden.

Es ist jedoch hinzuzufügen, daß die Wahl der Positionen nicht auf diese Möglichkeiten reduziert ist: eine Position, die der Adaptationstheorie zustimmt (wie die meine), muß sichere Fälle der Agglutinierung, die es beim Pronomen und natürlich auch bei einigen Formen der Nomina und Verben ohne Zweifel gibt, keineswegs von der Hand weisen.

Das Problem, das die letztgenannte Richtung aufwirft, muß so früh wie möglich zur Sprache kommen: wie ist es möglich, daß ein deriviertes Element oder Wurzelement einen Sinn erhält, den es vorher nicht hatte? Dieses Problem stellte sich allerdings auch schon den Vertretern der Agglutinationstheorie¹¹. Letztlich läßt sich der Ursprung der flektierten Wortelemente nur aus einem Vorgang ableiten, der nicht ausschließlich aus deren semantischer Bedeutung erklärbar ist. Nimmt man diesen Sachverhalt an, so erhebt sich die Frage, wie es die indoeuropäische Sprache zustande brachte, Wortelemente, die zuvor nicht bestehende Kategorien markierten, zu diesem Zweck zu grammatikalisieren. Offenkundig liegt die Lösung in einem Denken in Gegensatzpaaren, eine Lösung, die bereits Benveniste¹² – wenn auch in dem beschränkten Ausmaß, mit dem er sich dieser Frage widmete – aufgezeigt hat. Sie findet sich überdies hervorragend dargelegt in einer Reihe bekannter Werke aus der Feder von Kuryłowicz¹³ sowie bei einigen anderen Autoren, darunter nicht zuletzt bei Mme. Bader¹⁴.

Ich meinerseits habe die strukturalistische Theorie der Grammatikalisierung sowohl in der Theorie als auch anhand konkreter Beispiele aus dem Indoeuropäischen ausführlich behandelt. Ich verweise auf die schon erwähnten Arbeiten und auf einige konkrete Stellen, die zeigen, in welchen Punkten Kuryłowicz und ich einer Meinung sind und in welchen nicht¹⁵.

Die Fragen der Agglutination und der Adaptation sowie die Frage, wie sich die Relationen von Form und Inhalt etwa des unterschiedlichen verbalen und nominalen Gebrauchs des *-s* erklären, sind lediglich einige Streitfragen, die erkennen lassen, worauf man sich bei dem Vorhaben, den Ursprung der Flexion des Indoeuropäischen und der durch diese ausgedrückten Kategorien zu erklären, einläßt, nämlich auf eine

¹¹ Vgl. P. Hartmann, op. cit., S. 154.

¹² Vgl. P. Hartmann, op. cit., S. 202.

¹³ Ich führe nur *The Inflectional Categories of Indo-European*, Heidelberg 1964 und *Problèmes de linguistique indo-européenne*, Wrocław 1977, an.

¹⁴ Vor allem in *Suffixes grecs en -m-: recherches comparatives sur l'hétéroclisis nominale*, Paris 1974 (von Benveniste beeinflusst).

¹⁵ Vgl. Emerita 33, 1965, S. 398–400, *Evolución y Estructura ...*, S. 932ff. und „*The Archaic Structure ...*“, S. 19ff.

Rekonstruktion der ältesten Stadien der indoeuropäischen Flexion. Andere Probleme wären etwa die Relation zwischen Nomen und Verb, zwischen Nomen und Adjektiv, ja das ganze nominal-verbale System sowie das System des Pronomens. Es stellen sich Fragen wie die folgenden: entstehen Verb und Nomen unabhängig voneinander aus denselben Wurzeln oder entwickelt sich das Verb aus dem Nomen? Ist das Adjektiv eigenständig oder vom Nomen, genauer vom Genetiv abgeleitet? Trat diese oder jene Kategorie zuerst beim Pronomen, beim Nomen oder beim Adjektiv auf? So fiel z. B. schon Hirt die enorme Ähnlichkeit zwischen den morphologischen Verfahren im Nomen und im Verb auf, und er zog daraus den Schluß, daß das Verb aus dem Nomen entstanden war. Nicht mit Absolutheit, jedoch hinsichtlich des Perfekts und – in bestimmten Fällen – aller thematischen Formen des Verbs nimmt die Kuryłowicz folgende Richtung (Watkins, Cowgill, Mme. Bader etc.; auch Schmalstieg) an, daß das Verb eine Ableitung des Nomens ist. Meiner Ansicht nach rührt das alles von einer irrigen Vorstellung über die alten Funktionen des Themavokals her, der sich gegenüber den Oppositionen – wie der von Aktivum und Medium¹⁶ – ursprünglich indifferent verhielt.

Wie in anderen Fällen besteht das Problem dabei darin, auf welche Art sich eine funktionelle Opposition – wie die von Nomen und Verb oder die von Nomen und Adjektiv, die im PIE durch Wortfolge, Einschränkungen in der Distribution etc. gekennzeichnet war – durch Verwandlung in eine morphologische Opposition grammatikalisierte, und weiter, wie es diesem Vorgang der Grammatikalisierung gelang, mit denselben Elementen völlig verschiedene Kategorien zu markieren. So konnte etwa ein und dasselbe *-s* des Nomens und Verbs verschiedene Kategorien anzeigen, ohne Gefahr zu laufen, doppeldeutig zu werden.

Ich werde drei Beispiele bringen, die meines Erachtens grundlegend sind:

Seit Uhlenbeck hat es sich eingebürgert, in einem Durchgangsstadium des IE zwischen dem präflexionalen und jenem der uns bekannten Sprachen die Existenz eines Ergativs anzunehmen. Vor allem A. Vaillant¹⁷ und K. Shields¹⁸ haben so argumentiert. Wie bekannt ist, geht diese Theorie von den kaukasischen Sprachen und dem Baskischen aus. Im übrigen aber stimmen beide Autoren nicht überein¹⁹.

Bei Vaillant ist der Kasus mit *-s* (später Nom., aber auch Abl.) ein „aktiver“ Fall, der als Subjekt eines transitiven Verbs Verwendung fin-

¹⁶ Vgl. *Evolución y Estructura ...*, S. 599 ff. und *Perfect ...*, S. 47 ff.

¹⁷ *L'ergatif indo-européen*, BSL 37, 1936, S. 93–108.

¹⁸ Art. cit.

¹⁹ Vgl. auch B. Brogyanyi, *Zur Vorgeschichte des indogermanischen Genussystems*, Festschrift O. Szemerényi, Amsterdam 1979, S. 793–800 und F. Villar cit. in Anm. 7.

det. Ihm zur Seite steht der alte Nominativ auf $-\emptyset$, der bei den intransitiven Verben verwendet wird. In Wahrheit hat die Charakterisierung des Nominativs nichts mit dem Charakter des Verbs zu tun. Es gibt einen belebten Nominativ auf $-\emptyset$, und es bleibt das Problem des Nom. auf $-m$, den auch Vaillant nicht recht zu erklären weiß. Shields dagegen sieht im Ergativ den dem Nom. auf $-\emptyset$ vorangehenden Fall bei transitiven Verben. Von hier ginge er bei den intransitiven Verben auf Subjekte auf $-\emptyset$ (belebte) und auf $-m$ (unbelebte) über, während die Formen auf $-s$ sekundär mittels einer Art ‚Ansteckung‘ von der Verbform auf $-s$ abgeleitet wären. Aber ein Ergativ als Agens mit einer Endung auf $-\emptyset$ ist wenig glaubhaft. Und vor allem: das IE (ich glaube, auch das PIE) unterscheidet zwar Belebt und Unbelebt, doch gibt es keinen Hinweis darauf, daß die Fälle vom transitiven oder intransitiven Charakter des Verbs abhängig wären.

Das gleiche muß hinsichtlich des sogenannten „Kasus indefinitus“ gesagt werden, der seit Hirt durch die Untersuchungen der indoeuropäischen Linguistik geistert. Hirt bezog diesen Gedanken aus Böhlingks Darstellung des Jakutischen. Es muß hier gesagt werden, daß es im IE ohne Zweifel innerhalb der Flexion Formen gibt, die keine Endungen besitzen, das heißt, Wurzeln oder reine Stämme darstellen. Keinesfalls stellen sie einen speziellen ‚Kasus‘ dar, der sich später in Vokativ, Lokativ etc. geteilt hätte²⁰. Es handelt sich um Formen, die im PIE nur insofern absolut waren, als sie einer nicht flektierten Sprache angehörten, die die Relationen innerhalb des Satzes mit anderen Mitteln herstellte. Im späteren IE wurden diese Formen innerhalb der flektierten Paradigmen eingeschlossen oder in verschiedener Weise morphologisiert, je nachdem, in welche Oppositionssysteme sie sich integrierten.

Mein letztes Beispiel richtet sich auf eine Reihe von Parallelen zum System der indoeuropäischen Kasus, die Schmalstieg aus den kaukasischen und anderen Sprachen bezieht, in denen nachgestellte und agglutinierte Elemente begegnen. Das ist sicher eine Möglichkeit, die sich in späteren Phasen der Entwicklung des IE (z. B. Nachstellung der Präpositionen im Litauischen) und gelegentlich auch in einem älteren Stadium bietet: so in den Formen auf $-bhi$ und anderen verwandten, ebenso, wie ich glaube, in den Formen des Nom. Pl. auf $-i$, die das von den Pronomina übernommene Element enthalten. Das spricht aber keineswegs dafür, daß die indoeuropäischen Wortendungen immer von ähnlichen Partikeln abgeleitet sind; ebensowenig gilt das für die Suffixe, die selten im Nomen (Heteroklitika), häufig aber im Verb Oppositionen bilden, um Kategorien anzuzeigen.

²⁰ Dieser Kasus existiert nicht im Hethitischen, cf. R. Stefanini, „Ancora sul vocativo *ittita*“, *Archivio Glottologico* 59, 1974, S. 37–43.

Alle diese Positionen zeigen eine gewisse Nonchalance bei der Behandlung der angesprochenen Themen. Auf einem so problematischen und an kontradiktorischen Hypothesen so reichen Feld könnte man meinen, daß jeder neue Ansatz willkommen sein sollte. Ganz im gegensatz dazu bin ich der Ansicht, daß man zu den Tatsachen zurückkehren muß: „back to the facts“, von neuem zurück zu den Fakten des Indoeuropäischen – das sollte das Motto sein!

Das gleiche gilt für die Theorien, die die Probleme der indoeuropäischen Flexion unter allgemeinsprachlichem Gesichtspunkt lösen wollten. Das gilt z. B. für die Annahme (explicite oder implicite), daß Kategorien wie die Aspekte des Verbs oder der Kasus gleichsam wie Universalien funktionieren, die sowohl für das Indoeuropäische als auch für jede beliebige andere Sprache Geltung haben. Eben das macht Kuryłowicz, der nun tatsächlich über den Präzedenzfall der Schule von Kopenhagen und manchmal noch ältere Lehrmeinungen der Indogermanistik arbeitet.

Meiner Meinung nach ist das ein großer Fehler. Man muß die Tatsachen von vorne und in Übereinstimmung mit den indoeuropäischen Daten, die wir besitzen, angehen. Man darf sie nicht überstrapazieren, sie zu falschen, apriorischen Aussagen mißbrauchen, wie etwa, daß es in jedweder Kategorie eine primäre und eine sekundäre Funktion und ganz allgemein nur binäre Oppositionen gibt. Ich habe schon angemerkt, daß Kuryłowicz ohne Zweifel seine Verdienste hatte, als er oppositive Kriterien auf die Erklärung der Entwicklung der Kategorien anwendete; immer aber habe ich im gegebenen Fall darauf hingewiesen, daß ich mit den Einzelheiten vieler seiner Erklärungen nicht einverstanden sein kann. Seine Theorie über die Formen „fondées“ stellt nicht in Rechnung, daß sich die Oppositionen generell aus ursprünglich unabhängigen Formen entwickeln. Sobald sich eine Form als von einer anderen abgeleitet herausstellt, handelt es sich bereits um ein späteres Stadium. Seine Theorie des „ousting“, d. h. die Theorie, daß eine Form durch eine andere ersetzt, quasi vom Ausdruck einer bestimmten Funktion ausgeschlossen wird, macht es sich zu einfach und wird der Sachlage nicht gerecht.

All das und eine Reihe konfuser Vorstellungen auf der Grundlage einer allgegenwärtigen und unnachweisbaren Analogie, ferner eine gewisse Willkür im Urteil über die ursprünglichen Funktionen dieses oder jenes Elements (gemildert bestenfalls durch ein „möglicherweise“ oder einen ähnlich verschwommenen Ausdruck), das alles hat, wie ich glaube, der heutigen indoeuropäischen Linguistik viel Schaden zugefügt.

Dem eigenen Überblick über den Ursprung der indoeuropäischen Kategorien, den ich zu Beginn angekündigt habe, möchte ich noch ei-

nige Meinungen voranstellen, die man im Auge behalten sollte, da in ihrem Licht die gesamte Problematik der Theorie der Kategorien ein anderes Aussehen erhält.

Ich beziehe mich auf folgendes: die herkömmliche Theorie stellt uns ein rekonstruiertes Indoeuropäisch vor, das die Grundlage aller überlieferten Sprachen sein und die Gesamtheit der grammatischen Formen besitzen soll, die uns geläufig sind. Demnach würde es von einem nicht flektierenden PIE bruchlos in ein IE übergehen, das ich „Brugmannisch“ genannt habe und das im Nomen drei Genera, drei Formen des Numerus und acht Kasus, im Verb drei Personen, drei Formen des Numerus, Aktiv und Passiv, zwei Tempora (wenn man vom Futur absieht), drei Aspekte und vier Modi hat. Das ist die traditionelle Theorie, die noch von einer Reihe von Linguisten aufrecht erhalten wird²¹. Diesen Vorstellungen zufolge hätte das Anatolische alle jene Kategorien, die ihm fehlen, verloren (das Maskulinum und Femininum, den Optativ und den Konjunktiv, die Aspekte der Verben etc.), und wenn z. B. im Slawischen der Konjunktiv oder im Lateinischen der Dual fehlt, postuliert man automatisch, daß sie verloren gingen.

Natürlich kann das in diesem oder jenem Einzelfall zutreffen. Andererseits ist jedoch allgemein eine deutliche Einschränkung der Theorie anerkannt: man pflegt das Futur – ich habe es schon gesagt – für im Ursprung dialektal und spät entstanden zu halten. Dabei ist jedoch ein wesentliches Faktum zu berücksichtigen, und zwar, daß die Kategorien, die nur außerhalb des Anatolischen aufscheinen, sich durch Oppositionen von Stämmen ausdrücken, während diejenigen, die dem Anatolischen und den übrigen Sprachen des IE gemeinsam sind, sich nur der Hilfe von Endungsoppositionen bedienen²².

Auf dieser Tatsache basiert – unter anderem – die These, daß das Anatolische der Rest eines monothematischen IE (IE II) und älter als das polythematische IE (IE III) sei. Diese These habe ich 1961 in Inns-

²¹ Hinsichtlich des Verbs cf. H. Rix, „Das keltische Verbalsystem auf dem Hintergrund des indo-iranisch-griechischen Rekonstruktionsmodells“, in *Indogermanisch und Keltisch*, Wiesbaden 1977, S. 132–158; K. Hoffmann, „Das Kategoriensystem des indogermanischen Verbums“, *MSS* 28, 1970, S. 19–41; H. Eichner, „Die Vorgeschichte des hethitischen Verbalsystems“ in *Flexion und Wortbildung*, Wiesbaden 1975, S. 71–103; E. Risch, „Zur Entstehung des hethitischen Verbalparadigmas“, *ibid.* S. 247–258 etc. Hinsichtlich des Nomens beschränke ich mich mit dem Hinweis auf die Theorie, derzufolge das Femininum gemeinindoeuropäisch war und sich im Anatolischen sekundär verlor: cf. die Bibliographie in E. Laroche, „Le problème du féminin“, *RHA* 28, 1970, S. 50–57.

²² Die Kategorie des Tempus wird im Indoeuropäischen, ausgenommen im Anatolischen redundant auch mit Hilfe von Stämmen ausgedrückt. Die Zählebigkeit der traditionellen Auffassungen ist so groß, daß Mme. Bader („*Persée, πέρω et l'expression archaïque du temps en indoeuropéen*“, *BSL* 69, 1974, S. 1–53, cf. S. 24 ff.), zur Auffassung gelangte, daß in diesem Fall die Opposition der Stämme älter sei als die der Endungen.

bruck auf der 2. Fachtagung der „Indogermanischen Gesellschaft“ in einem Kurzvortrag dargestellt²³ und in verschiedenen, weiter oben zitierten Arbeiten ausgeführt. Darüber hinaus hat eine große und zunehmende Anzahl von Linguisten, von mir weitgehend unabhängig, eine mehr oder weniger ähnliche Position bezogen. Dazu zählen Kerns-Schwartz, W.P. Lehmann, W. Meid, W. Cowgill, O. Carruba, E. Neu, W. R. Schmalstieg, W. P. Schmid und B. Rosenkranz²⁴.

Natürlich kann ich mich an dieser Stelle nicht auf eine Verteidigung dieser von mir weiterhin vertretenen Position einlassen, ich muß mich einmal mehr auf meine Arbeiten und die dort zitierten Untersuchungen anderer Autoren beziehen. Ich bin nach wie vor davon überzeugt, daß diese Positionen einen hohen Grad an Wahrscheinlichkeiten haben. Selbst Linguisten, die sich nur mit Detail-Rekonstruktionen dieses oder jenes Problems des IE beschäftigen, stimmen immer mehr in der These überein, daß die Kategorien, die im Hethitischen fehlen, der Sprache aus dem einfachen Grund nicht verloren gingen, daß sie sie nie besaß. In diesem Zusammenhang wäre, hinsichtlich des Perfekts Nadia von Brock²⁵, hinsichtlich des Femininums E. Laroche²⁶ zu nennen.

II. Grundlegende Züge des Systems der indoeuropäischen Kategorien

Das Bild der Kategorien – in der weitesten Bedeutung des Wortes unter Einbeziehung auch der Funktionen –, das wir in den indoeuropäischen Sprachen tatsächlich vorfinden, weicht von unseren möglichen Erwartungen – klar definierte, in allen Sprachen gleichermaßen vorhandene Kategorien ohne Defektivität und mit eindeutigen, unterschiedenen Signifikanten – weitgehend ab. Nichts dergleichen ist der Fall. Dennoch muß gesagt werden, daß die Unregelmäßigkeiten, die ich darzulegen vorhabe, eine Art Ariadne-Faden sind, der uns bei der Rekonstruktion der Geschichte des Systems behilflich sein kann.

Diese Unregelmäßigkeiten beziehen sich auf drei Ordnungen verschiedener Dinge: auf die Verbreitung der Kategorien, auf die formalen Elemente derselben und auf ihre Bedeutungen. Wir werden sie Schritt für Schritt studieren.

²³ „Hethitisch und Indogermanisch“, II. Fachtagung für indogermanische Sprachwissenschaft, Innsbruck 1962, S. 145–151.

²⁴ Siehe die Geschichte des Problems in „*The Archaic Structure ...*“ und in F. Villar, „*Hetita e Indoeuropeo*“, *Emerita* 47, 1979, S. 177–188.

²⁵ „*Les thèmes verbaux à redoublement du hittite et le verbe indo-européen*“, *RHA* 22, 1964, S. 119–165.

²⁶ Art. cit.

1. Verbreitung der Kategorien

Wie wir gesehen haben, erheben sich zunehmende Einwände gegen die Theorie, das IE habe ein „geschlossenes“, dem des griechischen oder Indo-Iranischen vergleichbares System von Kategorien gehabt. Sicher ist, daß die vergleichende Methode erlaubt, für die Vorgeschichte bestimmter Sprachen die verlorengegangenen Kategorien aus den historischen Formen derselben zu rekonstruieren. So finden sich zum Beispiel im okzidentalischen IE (das ich septentrional oder IIIb genannt habe im Gegensatz zum Indo-Griechischen oder IIIa) Spuren von Formen des Imperfekts, des Aorists und des Perfekts, die sich in diesen Sprachen in einem einzigen Stamm verbanden. In anderen Fällen ist man mit dieser Methode jedoch zu weit gegangen.

Das Entscheidende jedoch ist das Fehlen einer Reihe von Kategorien in IE II – einigermaßen bewahrt im Anatolischen und in Spuren im folgenden Stadium IE III erhalten –, die auf der Opposition von Themen (und dem Gebrauch der Oppositionen von Themen, um eine schon vorher bestehende Kategorie, die des Tempus, zu kennzeichnen) errichtet wurden. Die Entwicklung verlief stufenweise. Formen, die man innerhalb des Anatolischen als „Reste“ verlorener Kategorien interpretiert hat, sind in Wirklichkeit formale Elemente, die sich erst später in den Dienst neu entstandener Kategorien stellten²⁷. Andererseits waren im Anatolischen in geringem Ausmaß auch morphologische Elemente, wie der Ablaut, im Gebrauch, die später für die Markierung der neuen Kategorien häufiger angewendet wurden, und umgekehrt erscheinen bestimmte Elemente, die das Anatolische aus dem PIE erbt, in IE III um vieles abgeschwächt²⁸.

Das Charakteristische der Archaismen ist, daß sie bald da und bald dort, ja selbst in innovatorischen Dialekten auftauchen. Daher kann man keinesfalls, wie üblich, behaupten, daß das Fehlen des Konjunktivs im Baltischen und Slawischen von einem sekundären Verlust desselben herrührt. Wir werden sehen, daß die gelegentliche formale Identität von Indikativ und Konjunktiv im Indischen, Griechischen, Germanischen etc. wie der Umstand, daß der Konjunktiv sich formaler Kennzeichen bedient, die in anderen Fällen dem Indikativ angehören, Beweise für den sekundären Ursprung dieses Modus sind.

Es handelt sich also nicht bloß um eine Aufeinanderfolge zweier Phasen. Dem IE III fehlen teilweise Kategorien, die bereits dem IE II fehlten: so außer dem Konjunktiv, wie ich glaube, auch der Dual. Der Beweis ihres Verlustes sollte von denjenigen erbracht werden, die ihn annehmen.

²⁷ Vgl. meine beiden Aufsätze „*Perfect ...*“ und „*Indoeuropean s-Stems ...*“.

²⁸ Vgl. „*Some Thoughts ...*“.

In anderen Fällen ist es eindeutig, daß IE III geneuert hat: überall besitzt es, zumindest in Spuren, Kategorien wie das Maskulinum und Femininum, den Optativ, die Steigerung des Adjektivs. Im IE II noch nicht deutlich ausgeprägte Kategorien sind nunmehr stärker generalisiert und morphologisiert, wie etwa der Plural, der im Anatolischen beim Nomen häufig nicht angezeigt wird.

In Einzelfällen aber ist die Generalisierung bestimmter Kategorien oder ihrer am deutlichsten ausgeprägten Kennzeichen das Merkmal nur eines Teilbereichs des IE II. Vor allem verbreitet sich immer mehr die Auffassung, daß es innerhalb des IE III einen Dialekt gibt, den ich ‚meridional‘, auch IIIa oder Indo-Griechisch genannt habe²⁹. Dieser Dialekt, der eine stärker ausgeprägte Morphologisierung des Präteritums mit Hilfe des Augments einführte, hat die Überschneidung von Modus und Tempus voll entwickelt, indem er eine Opposition Aktivum/Medium im Perfekt hervorbrachte, das aber dem Präsens zugerechnet wurde. Gleichzeitig wurde eine präteritale Form des Perfekts, das Plusquamperfekt, gebildet, das seinerseits aktive und mediale Formen besaß.

Im allgemeinen läßt sich sagen, daß die wesentlichen grammatischen Kategorien des IE schon zu Beginn des IE III vorhanden sind. Wir wollen uns hier nicht auf rezente Kategorien einlassen, von denen es im Griechischen, im Indo-Iranischen oder im IE IIIb eine ganze Anzahl gibt. Was sich verbessert hat, ist im wesentlichen die Verbreitung der genannten Kategorien und ihre morphologische Definition.

Jedoch kommt uns eine Ausnahme gelegen, um uns einen Moment bei dem System der Kasus aufzuhalten. Bekanntlich rekonstruiert man es normalerweise auf der Basis eines Achtersystems, also aufgrund des Modells des Indo-Iranischen, und dort wo es weniger gibt, spricht man von Synkretismus; ja sogar die Unterschiedslosigkeit von Dativ und Lokativ im Anatolischen soll auf einem derartigen Synkretismus beruhen. Dennoch haben unabhängig von der Vorstellung, die sie von der Abstufung zwischen IE II und IE III haben mögen, diejenigen Forscher, die sich am intensivsten mit diesem Problem beschäftigt haben, eine graduelle Entwicklung des Kasussystems angenommen. Üblicherweise hat man den Nom., Gen., Akk. und Vok. (mit unterschiedlicher Chronologie) als „alt“ bezeichnet und eine Form postuliert, die man

²⁹ Vgl. vor allem R. Birwé, *Indo-arische Sprachbeziehungen im Verbalsystem*, Hesse 1956; verschiedene Arbeiten von mir, ausgehend von *Evolución y Estructura del Verbo Indoeuropeo*, 2. Aufl., Madrid 1963; W. Meid, „Räumliche und zeitliche Gliederung des Indogermanischen“ in *Flexion und Wortbildung*, S. 204–219. Auch W. Euler, „Gemeinsamkeiten der Nominalbildung im Indoiranischen und Griechischen“, in *Lautgeschichte und Etymologie*, Wiesbaden 1980, S. 173–180.

bald als Lokativ, bald als „außersyntaktisch“ klassifiziert hat³⁰. In Spanien haben F. Villar³¹ und ich selbst³² auf der Grundlage der früheren Literatur Beweise zugunsten des höheren Alters des Systems von Nom., Akk., Gen. und Vokativ sowie der stufenweisen Entwicklung der weiteren Fälle geliefert. Die sogenannten Synkretismen sind in den meisten Fällen vielmehr Beispiele der Beibehaltung eines archaischen Stadiums in dieser oder jener Sprache.

Auf diese Art wird uns einmal mehr bewußt, daß die grammatischen Kategorien eine Geschichte haben. Die rezente und begrenzte Verbreitung einiger dieser Kategorien öffnet den Weg für die Rekonstruktion ihrer Geschichte. Sehen wir uns nun die Daten an, über die es zu arbeiten gilt.

2. Formale Elemente der Kategorien

Ich werde im folgenden ein nicht einmal komplettes Inventar dessen aufstellen, was man beim Ausdruck der Kategorien als morphologische Unregelmäßigkeit einschätzen könnte, wenn wir die morphologische Regelmäßigkeit so definieren, daß jeder Terminus einer Kategorie sein eigenes, von den anderen unterschiedenes Kennzeichen hat. Zuvor aber sollten wir eine Aufstellung der Kategorien hinsichtlich ihrer Relation zu den einzelnen Wortklassen und Subklassen des IE machen. Die Liste könnte etwa folgendermaßen aussehen (unter Außerachtlassung des Problems, in welchem Maß die Bedeutung der Kategorien in den verschiedenen Klassen und Subklassen der Wörter dieselbe ist).

Genus: im Nomen, im Adjektiv und im Pronomen; darüber hinaus im Partizipium

Numerus: im Nomen, im Adjektiv, im Pronomen und im Verb (Pers.-Formen und Partizipium)

Kasus: im Nomen, im Adjektiv und im Pronomen; weiters im Partizipium

Steigerung: im Adjektiv

³⁰ Mit großen Abweichungen im Detail wird diese Position auch von anderen Autoren vertreten, vgl. J. Kuryłowicz („*The Inflection ...*“, S. 190 ff.; er spricht von der Aufspaltung des Lok. in Dat.-Lok. sowie der des Gen. und des Abl., behält aber den Instr. bei), G. H. Fairbanks („*Case Inflection in Indo-European*“, JIES 5, 1977, S. 101–131; er postuliert fünf Kasus), W. R. Schmalstieg („*Indo-European Linguistics*“ cit., S. 73 ff.), W. P. Lehmann (zitierter Art., er postuliert als alte Formen eine auf *-s*, eine auf *-m*, eine auf *-H* (Kollektiva) und eine auf *-ø*). Die Literatur über die Relation von Nom. und Gen. (der gelegentlich als von ersterem abgeleitet angesehen wird) sowie von Gen. und Adj. führe ich nicht an.

³¹ *Origen ... und Dativo y locativo en el singular de la flexión nominal indoeuropea*, Salamanca 1981.

³² *Lingüística Indoeuropea*, cit.

Deixis: in den Demonstrativ-Pronomina

Person: im Pronomen und in den Personal-Formen des Verbs

Diathesis: im gesamten Verb

Tempus: in den Personal-Formen des Verbs (nur im Indikativ)

Modus: in den Personal-Formen des Verbs

Aspekt: in den Personal-Formen des Verbs

Das wären also zehn Kategorien. Zu dieser Liste sind einige Bemerkungen zu machen, etwa zur Ausdehnung des Aspekts auf die nichtpersonalen Verbalformen des Griechischen und die des Tempus im Lateinischen etc. Andere beziehen sich auf Überschneidungen, die von Sprache zu Sprache verschieden sind.

Während jedoch jedes Nomen per definitionem Genus, Numerus und Kasus besitzt (bei den bereits angeführten anatolischen Archaismen gibt es Ausnahmen), besitzen die Personalformen des Verbs nicht alle möglichen Kategorien. Das alles weist einmal mehr auf die stufenweise Entwicklung hin, die, von Fall zu Fall verschieden, mehr oder weniger komplettiert wurde.

Wenden wir uns jetzt den wesentlichsten morphologischen Unregelmäßigkeiten zu:

a) Ein Signifikant für verschiedene Signifikate

Ein- und derselbe Signifikant kann in verschiedenen Wortklassen verschiedene Kategorien ausdrücken (so das *-ā-* oder das *-s* in Verb und Nomen). Auch innerhalb des Verbs – um mich an dieses Beispiel zu halten – gibt es verschiedene Anwendungen gleicher Formantien. Das *-ā-* wird in der Tat im Nomen bei Kollektiven, bei fem. und neutr. Pluralen, im Verb bei verschiedenen Deverbativen, bei Zustandsverben, bei Denominativen, bei weiteren Themen von unbestimmten grammatischen Bedeutungen und ebenso bei Konjunktiven und Formen des Präteritums verwendet; das *-s* wiederum findet in Stämmen und Endungen Anwendung, dabei innerhalb der ersteren bei einfach erweiterten Stämmen, bei Desiderativen, Optativen, bei Formen des Futurs, des Konjunktivs, des Aorists und innerhalb des letzteren in der 2. und 3. Pers. Sing. Die Fakten findet man leicht; ich beschränke mich darauf, mein *Verbo Indoeuropeo*, S. 699 ff., 737 ff. zu zitieren, wo weitere Beispiele anderer Formantien gegeben werden.

Sicher ist dieses Problem heutzutage nicht mehr so schwerwiegend, wie es früher war. Kuryłowicz nimmt systematisch das Bestehen einer primären und einer sekundären Bedeutung an, ohne jedoch davon zu sprechen, daß schon Hirt und Benveniste eingestanden haben, daß der ursprüngliche Sinn der Formantien (vom ersten als alte Partikeln, vom zweiten als alte Erweiterungen angesehen) mit den Kategorien, die sie später anzeigten, nichts zu tun hatte. Aber dessen ungeachtet besteht

weiterhin eine Tendenz, den „ursprünglichen“ Sinn, von dem sich die weiteren ableiten sollen, aufzuspüren, eine Tendenz, die zu der häufig vertretenen Theorie führt, daß das Kollektiv auf $-ā$ sowohl auf Feminina als auch auf neutrale Pluralbildungen übertragen wurde, zu den ewigen Fragen, ob das $-s-$ des Konjunktivs sich von dem des Aorists oder des Desiderativs ableite, bis zu Problemstellungen über den „ursprünglichen“ Sinn des $-ā$ und des $-ē$ im Verb etc. Eine Reihe von Forschern ist der Meinung, daß der thematische Vokal ursprünglich eine mediale Endung war, obwohl es viele Gegenbeispiele gibt. Schmalstieg³³ erinnert die ursprüngliche Bedeutung des nominalen $-m$ und $-s$, die deren verschiedene Anwendungen erklären sollen etc.

Zudem gibt es die gegenläufige Tendenz der Differenzierung. So glaubt man allgemein, daß sich das e/o (Themavokal) des Indikativs von dem des Konjunktivs unterscheidet. Ähnliche salomonische Entscheidungen werden für das $-s$, das $-ā$, das $-ē$ etc. vorgeschlagen.

Die Ableitung einer Bedeutung aus einer anderen (beispielsweise des Futurs aus dem Desiderativ) ist in Einzelfällen natürlich wahrscheinlich. Es ist jedoch nicht weniger wahrscheinlich, daß wir einfach das gleiche formale Kennzeichen vor uns haben, das in einer bestimmten Distribution und einer bestimmten Opposition ein anderes Signifikant hat als in anderer Distribution und Opposition. So ist z. B. lat. *amās* Indikativ gegenüber dem Konjunktiv *amēs* (in der 1. Konjugation), dagegen aber *dicās* Konjunktiv gegenüber dem Indikativ *dicis* (mit Themavokal in der 3. Konjugation). Das gleiche ergibt sich hinsichtlich des thematischen Indikativs und Konjunktivs, der verschiedenen Anwendungen des $-s$ etc. Sicher geht die Evolution der indoeuropäischen Sprachen in die Richtung, unabhängige formale Kennzeichen zu entwickeln, die weder des Kontextes noch einer bestimmten Opposition bedürfen: Neben dem $-s-$ tauchen auch $-sā-$, $-sē-$, $-sei-$ und andere Varianten mehr auf. Für eine alte Phase kann man jedoch das Vorhandensein einer proportionalen oder oppositionellen Definition der Kategorien nicht abstreiten. Ich habe diese Frage wiederholt behandelt; bezüglich des $-s-$ verweise ich besonders auf zwei frühere Artikel³⁴.

Der Schluß ist eindeutig, wenn wir die Reste einer der Neuschaffung oder der absoluten Einsetzung der neuen Kategorien vorhergehenden Phase besitzen. So ist allgemein anerkannt, daß das $-s$ ebenso wie das $-t$ zu einer bestimmten Zeit ohne Unterschied sowohl als Kennzeichen der 2. als auch der 3. Person dienen³⁵. Die spätere Aufteilung

³³ Op. cit., S. 51 ff.

³⁴ „On Indoeuropean Sigmatic Verbal Stems“, Archivum Linguisticum 2 (n. s.), 1971, S. 95–116 = *Evolución y estructura ...*, 2. Aufl., S. 877–901 und „Indoeuropean s -Stems ...“.

³⁵ Vgl. 2. B., „Indoeuropean s -Stems ...“, S. 103 f. und Schmalstieg, „A Note on Verbal Person Markers in Indo-European“, KZ 91, S. 72–76.

(übrigens nicht bei allen Verben) hindert nicht daran, daß es in einer früheren Phase so gewesen sein sollte: die Unterscheidung zwischen 2. und 3. Person wurde zu dieser Zeit durch Distribution in Verbindung mit verschiedenen Personalpronomen und anderen Unterscheidungsmerkmalen gewährleistet. Ein anderes Beispiel ist der Konjunktiv: in einer frühen Phase existiert dieser Modus nicht. Der sogenannte Indikativ ist daher in Wirklichkeit ein Indikativ-Konjunktiv. Der Opposition gegenüber indifferente Kennzeichen wie *-e/o-*, *-ē-*, *-ā-*, *-s-* konnten je nach dem Kontext diesen oder jenen Sinn anzeigen. Zweifellos gab es später eine Spezifizierung, die je nach Sprache und in diesen wiederum je nach Verb variieren konnte: ein bestimmtes Verb oder eine bestimmte Art von Verben schränkte den Gebrauch eines Suffixes auf den Indikativ oder den Konjunktiv ein, wobei eo ipso der des anderen auf das Gegenteil eingeschränkt wurde.

Wer diese Auffassung ablehnt, muß seltsame Schlüsse akzeptieren. Etwa zwei, drei oder noch mehr *-ā-*, *-s-* etc., was tatsächlich nichts mehr besagt, als daß es ein *-ā-*, *-s-* etc. gegeben hat, das je nach Distribution und Kontext verschiedene Funktionen hatte. Oder man müßte semantische Entwicklungen erfinden, wie etwa die, daß das *-ā* des Fem. auf einem abstrakten oder kollektiven *-ā* beruht: **g^hnā* 'Frau' würde demnach so etwas wie 'Generation' bedeutet haben, eine Hypothese, die seit Brugmann im Umlauf ist. Daß es zuerst Abstrakta und erst in der Folge Feminina gegeben habe, daß die Abstrakta als Modell für die Feminina gedient haben sollen (eher sollte man umgekehrt denken), das sind Hypothesen, die jedes Beweises entbehren. Andererseits gibt es eine ungeheure Menge von Endungen auf *-ā* ohne feminine oder abstrakte Bedeutung. Man müßte also begründen, wie der abstrakte Gebrauch entstand. In Wirklichkeit scheint es viel vernünftiger anzunehmen, daß, da es sich um ein radikales *-ā* wie das in **g^hnā* handelt, man in dem, was man früher als Kennzeichen einer lexikalischen Opposition von „Frau“ versus „Mann“ verstand, später ein feminines Kennzeichen anerkannte, das sich von da aus generalisierte. Es erscheint nicht nur in **g^hnā*, vielmehr ist es von alters her in Frauennamen (und in weiblichen Theonymen) vorhanden³⁶.

So ist letztlich ein Signifikant mit verschiedenen Signifikaten Zeuge der Entwicklung der grammatischen Kennzeichen und des Prozesses der Entstehung der Kategorien.

³⁶ Zur Theorie der Grammatikalisierung von Elementen, die den Kategorien, die sie später anzeigten, ursprünglich fremd waren, vgl. meinen Artikel „*Gramaticalización ...*“, in *Evolución y Estructura ...*, S. 69 ff.; deutsch in meinem Buch *Sprache und Bedeutung*, München 1977, S. 238–264.

b) ein Signifikat mit verschiedenen Signifikanten

Der Allomorphismus ist im IE das übliche. So hat z. B. nicht nur das Präsens formale Kennzeichen, die es auch im Aorist gibt, vielmehr haben beide verschiedene mögliche formale Kennzeichen in komplementärer Verteilung. Selbstverständlich korrespondierte ein Typus des Präsens mit einem anderen Typus des Aorist: es gibt also eine proportionale oder oppositionelle Definition.

Natürlich ist die proportionale Definition des Präsens und des Aorist – um ein Beispiel zu nennen – nicht die einzige Art und Weise ihrer Kennzeichnung. Bestimmte Stämme bleiben dem Präsens (*-sk-*, *-n-* etc.) oder dem Aorist (die reduplizierenden thematischen etc.) vorbehalten, andere, die ursprünglich beiden gemeinsam waren, wurden später als dem Präsens oder dem Aorist zugehörig gekennzeichnet, etwa durch verschiedene Erweiterungen des *-s-*. Daher darf man, selbst wenn es im einen oder anderen Fall so sein mag, nicht a priori ein einziges ursprüngliches Signifikant für jede Kategorie suchen und alle weiteren als sekundär betrachten. Ebendies ist es aber, was man manchmal hinsichtlich der Kasus des Nomen versucht hat. So ist etwa Shields³⁷ der Ansicht, die ursprüngliche Charakteristik des Nominativs sei die auf *-ø*, während die auf *-s*, eingeführt in Analogie zur Endung *-s* des Verbs, sekundär sei. Er läßt außer acht, daß es sehr leicht möglich ist, daß sich entweder alte reine Stämme bewahrt haben, die sich wie Subjekte ohne Notwendigkeit einer speziellen Kennzeichnung erhalten haben (wie es ganz offenbar im PIE vorkam), oder daß es sich um eine um *-s* erweiterte, in eben dieser Funktion spezialisierte Form handelt. Daß es mitunter eine gekennzeichnete und eine nicht gekennzeichnete (bzw. nur proportional gekennzeichnete) Form nebeneinander gibt, zeigt sich auch beim Verb, das Formen ohne Endung wie solche mit gelegentlich variierenden Endungen einschließt.

In einigen Fällen hängt der Allomorphismus von Überschneidungen der Kategorien mit alten Wort-Subklassen ab. So scheint es als sicher, daß im IE der Akkusativ Sg. ein *-m* aufweist; das *-m* des Nominativs hingegen kommt nur bei unbelebten Nomina vor. Daraus läßt sich ableiten, daß diese Subklasse in alter Zeit nicht als Subjekt in Frage kam. Als dann später die Vorstellung verschwand, das Subjekt müsse notwendigerweise ein Agens sein, d. h. als jedes Nomen auch Subjekt sein konnte, wurden auch die unbelebten Nomina mit ihrer Akkusativform auf *-m* als Subjekte aufgenommen.

Mit Sicherheit läßt die Entstehung der Kategorien die Entstehung eines Systems von Oppositionen zwischen Formen postulieren, die ur-

³⁷ Art. Cit.

sprünglich nicht oppositionell waren oder sich nur auf lexikalischer Ebene so verhielten.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß der Allomorphismus von Endungen, vokalischen Ablautformen, Suffixen etc. ein weiterer Beweis für die stufenweise Entwicklung des Systems der Kategorien und seines sekundären Charakters ist.

c) Synkretismus und Defektivität

Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß das Kategorien-System häufig defektiv ist. Für IE II habe ich das gelegentliche Fehlen des Numerus aufgezeigt und hinsichtlich IE III festgehalten, daß es da und dort Formen gibt, die beispielsweise die Aspekt- oder die Tempuskategorie nicht besitzen.

Diesem Konzept kommt das System des Synkretismus am nächsten, obwohl beide nicht exakt miteinander übereinstimmen. Nehmen wir etwa das Beispiel des Synkretismus von Nominativ, Akkusativ und Vokativ im Singular und im Plural der Neutra. Die Definition, die auf der Ebene des Wortes unvollständig bleibt, muß auf der Ebene des Satzes (d. h. mit Hilfe der Distribution oder des Kontexts) erfolgen. Ebenso ist es klar, daß, wenn in bestimmten Sprachen eine Form des Indikativs mit der des Konjunktivs identisch ist (gr. *λύω*, ai. *dāti*, got. *salbō*, etc.), sie sich durch den Kontext voneinander abheben. Im Falle des Synkretismus verhält es sich nicht so, als bestünden die Kategorien nicht, vielmehr ist es so, daß sie außerhalb und nicht innerhalb des Wortes gekennzeichnet werden. Es ist dies das Zeugnis einer Epoche, in der es die Opposition (etwa des Ind./Konj.) noch nicht gab oder in der eine Kategorie ihre endgültige Definition noch nicht erreicht hatte (die unbelebten Nomina hatten keinen Nominativ). Darüber hinaus sind die Grenzen zwischen Defektivität und Synkretismus fließend. In den Adjektiven mit zwei Genus-Formen (d. h. ohne Unterscheidung von mask./fem., lediglich von belebt/unbelebt) können wir vom einen wie vom anderen sprechen. Auf jeden Fall demonstrieren sie den jungen Charakter der genannten Opposition und die ursprüngliche Indifferenz der thematischen und der *i-*, *u-*, *n-*, *s-* Stämme etc. in dieser Hinsicht.

Hierher gehören andere Fälle der Defektivität. So kennt die Opposition Singular/Plural der Nomina auch einige Ausnahmen, die bloß singulare oder plurale Bedeutung haben, ebenso wie die Opposition medial/aktiv des Verbs auch einige Verben mit ausschließlich aktiver oder medialer Form mit einschließt. Es ist einleuchtend, daß der Sinn der Kategorien dort leichter faßlich ist, wo er in Gegensatzpaaren ausgedrückt wird, obwohl man ihn manchmal auch in den Formen tantum findet. Viele dieser Formen tantum jedoch sind den Kategorien, die ihre Form einbeziehen, fremd. So gibt es Abstrakta, die nur im Singular

Anwendung finden, ohne tatsächlich numerisch zu sein, ebenso wie aktive oder mediale Formen ohne das spezielle Signifikat der Diathesen.

Wir finden also eine ganze Reihe von Phänomenen, die für den jungen und graduellen Charakter der durch die Kategorien hervorgebrachten Oppositionen und der uneigentlichen Verbindung derselben mit ihren Kennzeichen sprechen.

d) Amalgame

Ich verstehe hier den Terminus Amalgam nicht als Bezeichnung eines historischen Prozesses, obwohl auch das gelegentlich zutreffen mag (Zusammenschluß eines *-m* des Akkusativs mit einem *-s* des Plurals zu einem *-ms* oder eines *-bhi* mit *-s* zu *-bhis* etc.). Das ist jedoch nicht in allen Fällen so. Wenn etwa der Ausgang *-ō* des griechischen $\lambda\acute{\upsilon}\omega$ zugleich die 1. Pers., den Singular, das Aktiv, den Indikativ und das Präsens – d. h. fünf Kategorien – anzeigt, so heißt das keinesfalls, daß es auf einem Amalgam von fünf ursprünglich unabhängigen Elementen beruht³⁸.

Im Gegenteil, die Amalgame zeigen normalerweise der Opposition, die sie ausdrücken, vorhergehende Formen an. $\lambda\acute{\upsilon}\omega$ ist ein reiner Stamm (ohne Zweifel sekundär gedehnt) der ursprünglich weder im Singular noch im Plural stand, sondern auf die Singularbedeutung reduziert wurde, als der Plural entstand, auf die 1. Person, als man die 2. und 3. Person mit einer anderen Variante desselben Stammes ($\lambda\acute{\upsilon}\epsilon$ und davon abgeleiteten Formen) ausdrückte, auf die Präsensbedeutung, als die Vergangenheit mit einer sekundären Endung gebildet wurde und auf das Aktivum, als sich die Medialform einer eigenen Endung bediente. Dagegen kam es seltsamerweise nicht dazu, daß wie in anderen Personen eine unterschiedliche Form für den Konjunktiv gebildet worden wäre. Aus diesem Grund ist die Form eine synkretistische Form des Indikativ-Konjunktiv.

In anderen Fällen liegen die Dinge mehr oder weniger ähnlich, wenn sie auch natürlich nicht identisch sind. Der Nominativ Sg. *-os* ist Nominativ im Gegensatz zu *-om*, zeigt also genau den Kasus an. Gleichzeitig aber zeigt die Endung sehr häufig das Maskulinum an, und zwar vermittelt der Opposition der Feminina auf *-ā* (u. a.). Das ist jedoch eine sekundäre Opposition, da es Spuren einer femininen Endung auf *-os* gibt, was bedeutet, daß diese Form der Opposition von Mask./Fem. vorausging. Auch die Opposition Sg./Pl. ist späteren Ur-

³⁸ Dennoch sind ähnliche Dinge vorgeschlagen worden. So z. B. trägt Cowgill („*The First Person Singular Medio-Passive of Indo-Iranian*“, in: *Pratidānam*, The Hague-Paris, 1968, S. 26 ff.) die Ansicht vor, it.-kelt. *-ōr* leite sich von *-o-H-O-r*, ai. *-ai* (athemat. Konj.) von *-o-o-H-o-y*(!!) ab.

sprungs. Als diese entstand, wurde der Plural durch $-ōs$ ausgedrückt und der Nom., das Mask. und der Plural amalgamiert. Ich glaube jedoch nicht, daß in $-ōs$ die Kennzeichen dieser drei Kategorien verschmolzen, nicht einmal $-o$ und $-es$. Meines Erachtens entstand, ausgehend von der Form $-os$, die Variante $-ōs$ für den Plural durch bloße Längung³⁹. Es ist dies ein morphologischer Vorgang, der nur dem IE III zu eigen ist: die Form findet im Anatolischen keine Entsprechung.

So stellen die Amalgame eine weitere Hilfe bei der Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte der Kategorien dar.

e) Null-Endung

Es ist allgemein bekannt, daß die auf $-∅$ endenden Wurzeln und reinen Stämme ein Zeugnis für ein präflexionales Stadium des IE, d. h. des PIE, sind. Sie tauchen bald in Adverbien, bald in Nomina (und Adjektiven), bald in Verben und selbstverständlich auch in den Pronomina auf, deren Wurzeln allerdings von den vorhergenannten in semantischer und formaler Weise verschieden sind.

Die Gleichheit der Formen auf $-e$ des Vokativs und des Imperativs manifestiert einmal mehr den rezenten Charakter der formalen Unterscheidung in Nomen und Verb; da sie sich in ihrer Funktion unterschieden, gab es keinen Zweifel oder Doppeldeutigkeiten. Aber innerhalb der Nomina und der Verben bezeichneten diese Formen spezifische Kategorien (besonders Vokativ Sg. und 2. Pers. Sg. des Imperativs). Das ist eine klare Parallele zu dem, was z. B. mit den Endungen $-s$ und $-m$ passiert, die beide in der Nominal- und Verbalflexion existieren. Einzig von der Endung auf $-∅$ ist es absolut klar, daß sie vorher weder nominalen noch verbalen Bezeichnungswert hatte. Diese Analogie ist außerordentlich hilfreich, um den alten Bedeutungswert von $-m$ und $-s$ als reinen, verschiedenartig morphologisierten Erweiterungen der Wurzel in verschiedenen Distributionen und Oppositionen einzuschätzen.

Die Rolle, die die Formen auf $-∅$ in den verschiedenen Wortklassen spielen, ist sehr groß. Beim Nomen begegnen sie im Nominativ Sg. mask. und/oder fem., im Nom., Akk., Vok. Sg. der Unbelebten; im Vokativ der Belebten; ferner im Lokativ und Dativ (oder Dativ-Lokativ) ohne Unterscheidung von Belebt und Unbelebt⁴⁰. Natürlich stellen sich

³⁹ *Lingüística Indoeuropea*, S. 429.

⁴⁰ Verschiedentlich war man irrigerweise bestrebt, die Rolle dieser Formen auf $-∅$ zu verringern, indem man z. B. vorschlug, daß der Dativ auf $-ei$ in den Themen auf $-i$ sich von einem $*-eiei$ ableite, oder indem man die Meinung vertrat, daß es in griech. αἰέξ ein adverbiales $-s$ gäbe etc. (cf. J. Ferrel, „*The Status of the Locative Case in Indoeuropean. The Consonant Stems and the Endingless Locative*“, *PICL* 10, 1970, S. 639–643). Gegen diese Positionen, neben früheren Publikationen von F. Villar und mir, das Buch von Villar *Dativo y Locativo*, cit.

verschiedentlich sekundäre Modifikationen der Formen ohne Endungen ein: Erweiterung der prädesinentialen Silbe im Nom. Sg. der Belebten, Variation der Akzentsetzung im Vokativ, *e*-Stufe des Lokativs, Auswahl bald der Form auf *-ā*, bald auf *-ə* (in den Themen auf *-ā* und im Neutrum Pl.), Dehnungen in der Art der *ai*. Dualformen *patī*, *sūnū* etc. Das alles gehört in das Kapitel der sekundären Modifizierungen, ändert aber nichts an der Fragestellung. Wenn man allerdings der Laryngaltheorie mit ihren Phonemen H^i und H^u verschiedener Klangfarben beipflichtet, steigt die Zahl der Formen auf $-\emptyset$ bedeutend an⁴¹.

Im Verb finden wir Ähnliches. Wenn wir verschiedene Agglutinationen beiseite lassen, entdecken wir reine Stämme in Präsensformen wie etwa im Hethitischen *dahhi*, in imperativischen Formen wie dem gr. ἴθι, im Vorderglied der zusammengesetzten Verbalformen wie dem lat. *dābam*, in Perfektformen wie im Ai. *jajnā*, etc. Wenden wir auch hier die Laryngaltheorie an, so steigt die Anzahl der Formen auf $-\emptyset$ vor allem durch Formen auf *-āu*, *-ēu*, *-i* beträchtlich an⁴².

Die Formen, um die es geht, gehen, wie vorauszusehen war, den Oppositionen der Person, der Diathese, des Modus und des Aspekts voran. Sie sind einmal mehr ein Schlüssel dafür, wie sich ein- und dieselbe Form je nach Distribution und Oppositionen in verschiedener Weise morphologisiert hat.

Dies wird – sofern das noch möglich ist – deutlicher bei den Pronomina, deren Flexion, von der der Nomina übernommen, zumindest hinsichtlich ihres morphologischen Ausdrucks jünger als die der Nomina ist. Denn Oppositionen wie z. B. Nominativ **ēgō* (und Varianten) / Akkusativ **mē* im Singular bzw. Nominativ **yei(s)* / Akkusativ **ns-smē* im Plural wie die entsprechenden Formen der 2. Pers. sind uralte, lexikalische Oppositionen, die möglicherweise als Modell für die Entwicklung schon morphologischer Oppositionen im Nomen und Verb gedient haben.

f) Die Existenz morphologischer Elemente von verschiedenem Alter und unterschiedlicher dialektaler Verteilung

Die morphologischen Elemente, durch die die indoeuropäischen Kategorien gekennzeichnet sind, sind außerordentlich verschieden, und

⁴¹ Vgl. neben früheren Arbeiten „*Further Considerations on the Phonetics and Morphologizations of H^i and H^u in Indoeuropean*“, Emerita 49, 1981, S. 240.

⁴² Vgl. Daten über diesen gesamten Bereich in *Evolución y Estructura ...*, S. 665 ff. und 737 ff. Wenn wir die thematischen Formen, manchmal auch mit agglutinierten Elementen, hinzufügen, finden wir diese Wurzelwörter im Ind. Präs., Aktiv und Medium (gr. φέρω, φέρεται, ai. *bhāre* etc.) und in den Perfektformen auf *-a* (aus **-H₂-o*, mit **H₂* ursprünglich radikal). Das sind bekannte Fakten. Vgl. schließlich „*Perfect, Middle Voice ...*“, S. 35 ff.

es gibt Hinweise darauf, daß einige von ihnen erst in jüngerer Zeit Verwendung fanden. Die Opposition von kurzen und langen Vokalen ist sehr wahrscheinlich nur dem IE eigen, d. h. nach dem PIE entstanden. Mit diesem Problem habe ich mich an anderen Orten beschäftigt⁴³. Tatsächlich bediente man sich der langen Vokale, um Nomina auf -*o* sekundär zu kennzeichnen, und übertrug ihnen so die Funktion des Nom. Sg. wie die Funktion anderer Kasus (z. B. bestimmter Lokative des Sg.), von Deverbativen und Perfektformen. Dies sind neue Kategorien und neue morphologische Vorgänge. Obwohl einige dieser Kategorien schon in IE II aufkommen, gibt es keine Anzeichen dafür, daß die Kennzeichnung derselben mit langen Vokalen älter wäre als IE III. Vielmehr ist vom Gebrauch der Ablautstufen *e/o/ø* bekannt, daß er wohl schon in IE II (vielleicht sogar bereits in PIE) Anwendung fand, freilich vorerst in sehr begrenzter Verbreitung. Erst das IE III und speziell die Gruppe des Indo-Griechischen haben, wie man weiß, der Anwendung des morphologischen Ablauts außerordentliche Verbreitung eingeräumt.

Im Bereich der Laryngale machen sich die chronologischen Unterschiede naturgemäß besser bemerkbar. Dies kann sich in zwei verschiedenen Graden oder auf zwei verschiedenen Ebenen äußern.

α) Da sind zum einen die Suffixe oder die endungsbildenden Formen -*ā* und -*ē* und dann ebenso jene, die ein *ə* (Ai. -*i* im passiven Aorist, verschiedene von -*s* abgeleitete Formantia in diversen Sprachen) enthalten. Es handelt sich dabei stets um von Laryngalen abgeleitete Formen. Das wird von der Mehrheit der Linguisten anerkannt. Deutlich erkennbar ist, daß die Distribution der formbildenden Elemente mit jeweils verschiedenen morphologischen Werten in IE II begann und sich erst in IE III wesentlich verbreitete. In der Tat sind einige dieser Elemente mit Kategorien verbunden, die allein in dieser Phase des IE entstanden (diverse Aoriste, Konjunktive, Futurformen, Feminina etc.). Dabei gibt es eine Abstufung im Gebrauch der genannten Suffixe. Es erscheint jedoch angebracht, vorerst von IE II ausgehend, dem Anwendungsbereich des einfachen Laryngals *H* Aufmerksamkeit zu schenken. Ich beziehe mich z. B. auf das -*h* der hethitischen Verben auf -*hi*, das morphologisch genutzt wird, sofern es in der 1. Pers. Sg. (und in der 2. auf -*ti* < *-*tHi* < *-*Hti*) steht, während sein Schwinden in anderen Fällen der Kennzeichnung der 3. Pers. dient⁴⁴. Ebenso verweise ich auf das Perfekt auf -*a*, -*tha* (wie man weiß, den hethitischen Medialformen auf -*ha*, -*ta*, -*a* entsprechend). Es handelt sich um die Verwendung von Formen, die in IE III das Perfekt anzeigen, in IE II dagegen als Dever-

⁴³ Vgl. „Some Thoughts ...“

⁴⁴ Vgl. *Evolución ...*, S. 107.

bativa mit Zustandsbedeutung eingesetzt wurden⁴⁵. Zusammengefaßt heißt das: die Morphologisierungen der Laryngale sind unterschiedlich und zeitlich abgestuft.

Dies wird verständlicher, wenn man sich vor Augen hält, daß die Laryngale mitunter Wurzellaute sind: so etwa das **H* in **deH*₃ 'geben' oder das **-eH*₂ (> *-ā*) von **g^hneH*₂ 'Frau'. Es ist ja bekannt, daß sich diese Elemente außerhalb ihrer ursprünglichen Wurzel verbreiten und dadurch die sogenannten zweisilbigen Wurzeln hervorbringen. Formen wie *-ā*, *-ē* haben von einem bestimmten Zeitpunkt an eine absolut freie Verbreitung und kennzeichnen je nach Verteilung und Opposition verschiedene Kategorien.

β) Stimmt man der von mir vertretenen Laryngalthorie⁴⁶ zu, nach der es drei alte Laryngale mit palataler und drei mit labialer Auslautung gegeben hat, die häufig die Elemente *i*, *i̇* bzw. *u*, *u̇* als Spuren zurücklassen, so ergibt sich eine Reihe wichtiger Folgen für die Forschung nach den Ursprüngen der indoeuropäischen Morphologie und der damit verbundenen grammatischen Kategorien.

Es ist z. B. so, daß innerhalb des Systems der Nomina nicht allein die Themen auf *-ā* und *-ē*, sondern auch die auf *-i* und *-u* laryngalen Ursprungs sind. So erklären sich die Formen auf *-i* der erstgenannten Stämme (Formen auf *-āi*, andere auf *-ēi* etc.). Vor allem innerhalb des Verbsystems haben die Folgen größere Bedeutung. Auf diese Weise erklären sich sehr unterschiedliche Stämme auf *-i* und *-u* im Präsens wie im Perfekt, ja selbst im Aorist (gelegentlich nur in der 1. Pers. Sg. mit Formen ohne den Auslaut alternierend: ai. Perf. *jajnau/jajnātha*, lat. *amāu-il/amāsti*, *monej-ō/monēs*, toch. *akṣawa/akṣasta*, lat. *plēs/plēni*, aksl. *zivo/ziti*). In früheren Publikationen habe ich mich mit den phonetischen und morphologischen Aspekten dieser Formen eingehend beschäftigt. Ihre Anfänge sind bereits hethitisch: 1. Pers. Sg. prät. auf *-hun*, Präsensformen auf *-iya* etc. Aber ihre Verbreitung ist meist mit der Entstehung der morphologischen Kategorien des IE III verbunden.

In den Kennzeichen der verschiedenen Kategorien gibt es verschiedene chronologische Schichten, und zwar hinsichtlich ihrer größeren oder geringeren Unabhängigkeit und ihrer phonetischen Entwicklung. Daran schließt selbstverständlich an, daß diese Kennzeichen eine größere oder kleinere Verbreitung haben, daß sie panindoeuropäisch oder dialektalisch, diesem oder jenem Gebiet bzw. dieser oder jener Chrono-

⁴⁵ Vgl. *Perfect, Middle Endings ...*, S. 41 ff.

⁴⁶ Von 1956 an. Die vollständigste Darstellung in *Estudios sobre las sonantes y laryngales indoeuropeas*, Madrid, C.S.I.C., 2. Aufl. 1973; „*Further Considerations ...*“, S. 231–271 und „*More on the Laryngals with Labial and Palatal Appendices*“, *Folia Linguistica Historica* 2, 1981, S. 191–231.

logie eigen sind. Einmal mehr sind die Daten zur Rekonstruktion der fortschreitenden Entstehung des indoeuropäischen Kategoriensystems offenkundig.

g) Agglutinierung von Elementen

Der beste Beweis der These, daß die Suffixe der verschiedenen grammatischen Kategorien auf alten Erweiterungen beruhen (Brugmann und vor allem Benveniste) ist darin zu sehen, daß es zwischen den einen und anderen Übereinstimmungen gibt. Die Endungen des IE sind hauptsächlich *-m*, *-s*, *-t* und *-H*, seltener *-r*, und *-n* (in der Gruppe *-nt*). Es handelt sich also um häufige Elemente der Erweiterung. Das Inventar der Suffixe ist übereinstimmend. Weder als Endungen noch in Suffixen erscheinen dagegen die Labiovelare, die man auch nicht in Erweiterungen findet; ebensowenig begegnet *-l* (außer in dialektalen Beständen). Selbstverständlich ist das Inventar der Erweiterungen größer: Es umfaßt u. a. die Mediae aspiratae, die sich kaum morphologisiert haben (natürlich stellen sie keine Endungen dar).

Daraus folgt, daß die Morphologisierung des *-s* als Endungs- und thematisches Kennzeichen in der Opposition von *R* (= Wurzel) und *R-s*, zwei ursprünglich semantisch nicht unterschiedenen Varianten, erfolgte. Kuryłowicz etwa hat diesen Standpunkt vertreten⁴⁷. Ich selbst habe mich mehrmals mit diesem Thema eingehend beschäftigt.

Wenn wir annehmen, daß Suffixe und andere segmentartige morphologische Elemente im allgemeinen auf Erweiterungen der Wurzel beruhen, so schließt das nicht aus, daß man zugesteht, sie könnten auch agglutinierte Elemente genutzt haben. Es ist allgemeine Auffassung, daß dies bei „primären“ *-i* von *-ti*, *-toi* etc. der Fall ist, das auf die temporale Aktualität und auf die modale Realität hindeutet. Es handelt sich jedoch nicht nur um dieses *-i*. Es geht vielmehr auch um andere Segmente, die sich in verschiedenen anderen Formen des Verbs gemeinsam mit anderen Erweiterungen⁴⁸ (z. B. *-u* im Imperativ ai. *ast-u* etc.) finden.

Diese Erweiterungen werden gelegentlich angewendet, um beispielsweise einen Imperativ morphologisch zu differenzieren. Es handelt sich ohne jeden Zweifel um einen sekundären Gebrauch, der zeitlich erst nach der funktionalen Definition der in Frage stehenden Kategorie erfolgte. Dagegen prägt das „primäre“ *-i* genau den Präsensbe-

⁴⁷ *The Inflectional Categories ... cit.*, S. 110 ff., *Problèmes ...*, S. 75 ff., auch Watkins, *Indogermanische Grammatik* III, 1 Heidelberg 1969, S. 51 ff., Mmd. Bader, „*Persée ...*“ cit., S. 1–53 und andere Linguisten.

⁴⁸ Vgl. Mme. Bader, „*Le présent du verbe être en indo-européen*“, BSL 71, 1976, S. 27–121.

griff der Tempuskategorie. Angesichts der temporalen Indifferenz des PIE steht der sekundäre Charakter des *-i* außer Zweifel, obwohl es sich um einen alten Bestand des IE II handelt. Gleichfalls muß man – wie Villar und ich annehmen⁴⁹ – davon ausgehen, daß das *-i* des Nom. Pl. der Demonstrativpronomina und der thematischen Pronomina auf dem gleichen deiktischen Element beruht. Es handelt sich um einen Vorgang, der im Gegensatz zur ursprünglichen numerischen Indifferenz eine Pluralform herstellt.

Natürlich ist es nicht so, daß die deiktischen Elemente und die der Pronomina, auf die wir anspielen, jünger wären als die Wurzeln der Nomina, an die sie antreten. Selbst der Vorgang der Agglutinierung ist innerhalb jener Klasse von Wörtern, die ich an anderen Orten als pronominal/adverbial eingestuft habe, außerordentlich alt. Das gleiche gilt für die Technik, nominal-verbale Wörter mit deiktischen Elementen zu agglutinieren. Dabei ist bemerkenswert, daß es sich in den Fällen, die wir angeführt haben, um eine Technik handelt, die in neuerer Zeit zur Herstellung neuer Kategorien dient.

Das alles deutet ein weiteres Mal auf die enorme Vielfalt von Elementen unterschiedlicher Chronologie und dialektaler Definition, die eingesetzt wurden, um das System der indoeuropäischen grammatischen Kategorien zu schaffen.

3. Semantische Elemente der Kategorien

Auch hinsichtlich dieses Bereichs wäre es illusorisch, wollte man ein einfaches und klares Bild entwerfen. Es gibt binäre Kategorien und solche, die es nicht sind. In diesen besteht gegen de Groot und andere⁵⁰ keine binäre Abstufung. Die Oppositionen hängen vom jeweiligen Kontext ab: z. B. steht ein Nominativ als Subjekt einem Akkusativobjekt gegenüber. Das ist aber nicht immer der Fall. So gibt es Nominative, die nicht als Subjekt, und Akkusative (adverbielle, des Raums, der Zeit etc.), die nicht als Objekt dienen. Auch Akkusativ und Dativ können in Oppositionen stehen oder nicht. Ebenso verhält es sich in den anderen Fällen. Andererseits hat nicht einmal Kuryłowiczs System der Unterscheidung von grammatikalischen und semantischen (oder konkreten) Fällen (mit entgegengesetzten sekundären Funktionen)⁵¹ die Frage erschöpfend beantwortet, die um vieles komplexer ist.

⁴⁹ Vgl. *Lingüística Indoeuropea*, S. 794; F. Villar, „*El plural de los demostrativos indoeuropeos*“, RSEL 5, 1975, S. 440.

⁵⁰ „*Classification of Cases and Uses of Cases*“, in: *For Roman Jakobson*, The Hague 1955, S. 87 ff.

⁵¹ *The Inflectional Categories ...*, S. 179 f.

In Hinblick auf die Bedeutung eines jeden Terminus der Kategorien können wir, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben, auf folgende Möglichkeiten hinweisen⁵²:

a) Es gibt Termini mit einigermaßen geschlossenem Signifikat, dabei mit einer marginalen oder neutralisierten Zone. So etwa der asyntaktische Nominativ oder die Medialformen ohne vom Aktiv unterschiedene Bedeutung.

b) Es gibt Termini mit zwei Signifikaten, bei denen es gelegentlich zu Überschneidungen und Problemen kommt. So im Fall des Plurals, der auch eine mehrheitliche Wesenheit bezeichnen kann, aber auch beim Konjunktiv des Wunsches (volitiv) oder der Vorschau (prospektiv).

c) Es gibt Termini, die neben der grundlegenden Funktion andere rein formale, nicht-semantische Bedeutungen aufweisen. Manchmal ist ihre Aufgabe ausschließlich syntaktischer Natur. Das geschieht im mask. und fem. Genus: es gibt mask. und fem. Wörter ohne jeden speziellen Sinn (vom „klassifizierenden“ Signifikat habe ich an anderer Stelle gesprochen) und eine rein koordinierende Funktion des Genus⁵³.

d) Es gibt Termini, die je nach Verteilung und Opposition eine ganze Reihe von Signifikaten besitzen.

Alle diese Beispiele verschiedener Signifikate, der Neutralisierung, des rein grammatikalischen oder syntaktischen Gebrauchs können einmal Sekundärentwicklungen innerhalb der eigenen Verteilung oder der im Entstehen begriffenen Oppositionen sein, oder aber es handelt sich um Reste alter Bestände, also um den Oppositionen vorangehende Phasen, die sich in den Neutralisierungen erhalten (Formen einer Diathese oder einer Person ohne entsprechende Bedeutung), bzw. um Subklassen von Wörtern, die in die Entstehung ein und derselben Kategorie eingriffen (wie im Fall der Spuren einer diskontinuierlichen Bedeutung im Plural). Die nämliche Verflechtung der Oppositionen ist ebenfalls archaischen Ursprungs. So zeigt der Aorist, wie man weiß, im Indikativ stets das Präteritum an: die Aspektopposition entstand innerhalb einer Opposition Präsens/Präteritum in dem Moment, in dem sich diese mit Hilfe von zwei verschiedenen Stämmen ausdrückte.

Die Analyse der Signifikate der Kategorien aber ist ein neuer Punkt, den man bei der Rekonstruktion in Rechnung stellen muß.

⁵² „Las categorías gramaticales del Griego antiguo“ (Universidad de Cáceres, im Druck).

⁵³ A. Díaz Tejera, „Sobre la categoría del género gramatical en griego antiguo y algunos problemas morfológicos“, *Emerita* 39, 1971, S. 383–424; F.R. Adrados, „Rasgos semánticos, rasgos gramaticales y rasgos sintácticos“, *RSEL* 2, 1972, S. 249–258 = *Sprache und Bedeutung* cit., S. 117–125.

III. Die Methode der Rekonstruktion der Entstehung der Kategorien

Das bisher Gesagte vermittelt uns einen Überblick über die Grundlagen dessen, was man über die grammatischen Kategorien des Indoeuropäischen in lexikalischer, morphologischer, semantischer und syntaktischer Hinsicht wissen muß. Das IE, vor allem in seinen jüngsten Entwicklungsstadien, hat Schritt für Schritt ein komplexes Netz von Klassifikationen und Relationen (Kategorien und Funktionen) entwickelt, die die Realität sprachlich gestalten. Es gab eine Tendenz, Ambivalenzen dadurch zu vermeiden, daß die morphologischen Definitionen über die lexikalischen, die absoluten über die proportionalen dominieren und daß sich die Kategorien überschneiden und semantisch stabilisieren. So vor allem in IE III, in dem das System kulminiert. Auf jeden Fall haben sich viele Reste des alten Bestands erhalten, die sich manchmal gefestigt haben und, obwohl weit verstreut, dazu dienen, seine Grundlagen zu rekonstruieren.

Der Schritt von IE II zu IE III ist durch die Einverleibung neuer Kennzeichen im Dienste neuer Kategorien (mask./fem., Steigerung, Modi, Aspekte) oder zur besseren Charakterisierung bereits bestehender Kategorien (z. B. des Tempus) gekennzeichnet. Die neuen Kennzeichen werden durch die Suffixe repräsentiert, die verschiedene, einander entgegengesetzte Stämme schaffen. Es ist jedoch festzustellen, daß die Opposition von Stämmen Vorläufer schon in IE II hat. So in den heteroklitischen Nomina (die später der Tendenz nach verschwinden) und im „coupling“ von zwei Verben. Andererseits bestehen die alten Endungskennzeichen in IE III fort; hier und da tauchen daneben andere auf, etwa Ablaut sowie die Akzentverschiebungen, die sich mehr und mehr ausbreiten.

Im allgemeinen kann man sagen, daß sich die Systeme der Kategorien des Nomens und des Verbs etwa parallel entwickeln. Dennoch hatten die Anfänge der Entstehung einer Opposition von Stämmen in beiden Bereichen – Anfänge also, die schon in IE II bestehen – in IE III zwei unterschiedliche Schicksale. Die Oppositionen wurden im Adjektiv und im Verb fortentwickelt, aus dem Nomen hingegen praktisch ausgeschieden. Dessen verschiedene Subklassen haben sich niemals – wenn auch formalisiert – zu einem Paradigma eingeordnet, wie es im Verb geschah.

Andererseits sind die lexikalischen Grundlagen der Oppositionen beim Nomen klarer als beim Verb. Es haben sich Nomina erhalten, die keinen Singular oder keinen Plural bilden, die nur mask. und femin. unterscheiden, andere, die keine Nominativform besitzen (obwohl das nur für PIE, nicht mehr für IE II gilt), sowie Adjektive mit lediglich komparativer oder superlativer Form. Beim Verb wiederum gibt es be-

kanntlich Wurzeln, die allein ein Präsens, ein Perfekt oder einen Aorist bilden, andere, die auf Aktivum oder Medium beschränkt sind. Eine Beschränkung auf eine Person oder auf einen Modus gibt es dagegen nicht.

Die lexikalischen Grundlagen der Kategorien sind offenkundiger noch bei den Pronomina. Hier wird deutlich, daß die Grammatikalisierung der lexikalischen Oppositionen in der 1. und 2. Pers. sowie im Sing. und Plural der Personalpronomina, ferner im Mask. und Fem. der Demonstrativpronomina sekundärer Art sind. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Pronomina in vielen Fällen eine führende Rolle bei der Schaffung und Verbreitung der Kategorien gespielt haben.

Eine Theorie des Ursprungs der grammatischen Kategorien des Indoeuropäischen muß ihren Ausgang von den lexikalischen Grundlagen der Kategorien nehmen, zu allererst von den Oppositionen in jenen Wörtern, die bestimmten „Listen“ oder Subklassen angehören, eine Art von Opposition, die später gelegentlich grammatikalisiert wird, sich in anderen Fällen dagegen auf Wörter aus Listen oder Subklassen ausdehnt, die ursprünglich indifferent oder mit jenen inkompatibel waren. Sicher sind wir nicht immer in der Lage, eine Opposition zwischen reinen Wörtern herauszufinden, da diese in den Sprachen, die wir kennen, bereits morphologische Elemente und Grammatikalisierungen angenommen haben. Wenn ich im weiteren von „lexikalischer“ Opposition rede, beziehe ich mich manchmal auf eine Abstraktion. Andererseits ist die Sachlage noch um einiges komplizierter, da es Fälle gibt, in denen bei der Bildung einer Kategorie zwei oder mehr Wortsubklassen eingreifen, die an verschiedenen Distributionen und an Einschränkungen derselben gebunden sind. Es kann auch der Fall eintreten, daß eine Kategorie das Resultat der Eingliederung zweier einander entgegengesetzter Reihen ist.

Damit wollen wir uns jedoch erst später beschäftigen. Hier möchte ich eine Terminologie einführen, die uns bei der Rekonstruktion einfacherer Fälle behilflich ist. Wir unterscheiden:

a) *Lexikalische Oppositionen*: Wörter einer Subklasse X stehen anderen einer Subklasse Y gegenüber: die Opposition besteht paarweise; wenn wir eine Reihe der Klasse X (X1, X2, X3 ...) und eine andere Klasse Y (Y1, Y2, Y3 ...) postulieren, wären die Oppositionen X1/Y1, X2/Y2, X3/Y3 ...

b) *Lexikalisch-grammatische Oppositionen*: Sie entsprechen den vorhergehenden, doch wird an jeden der entgegengesetzten Termini ein Oppositionsmerkmal angehängt, also: X1 a/Y1 b, X2 a/Y2 b, X3 a/Y3 b ... Erinnern wir uns dabei an das, was über den Allomorphismus, den Synkretismus, die Ø-Charakteristiken, die proportionale Definition etc. gesagt wurde. Alle diese Gegebenheiten helfen, den Ursprung der

Oppositionen zu verstehen. Normalerweise handelt es sich um Wurzelemente oder Erweiterungen, die sich später grammatikalisieren und verbreiten. Hinzu kommen Überschneidungen der Kategorien, Fälle der Amalgamierung etc.

c) *Grammatikalische Oppositionen*: Hier trägt ein und dasselbe Wort abwechselnd zwei formale Kennzeichen, um zwei einander entgegengesetzte Termini der Kategorien zu unterscheiden. Es gibt also nicht zwei Serien oder „Reihen“ von Wörtern, sondern lediglich eine Serie 1, 2, 3 ..., in der sich jedes Glied in zwei Formen aufspaltet 1 a/1 b, 2 a/2 b, 3 a/3 b ... Hinsichtlich der Kennzeichen sind die gemachten Beobachtungen gültig. All dies bezieht sich auf jene Termini, die in Opposition stehen. Selbstverständlich können sie durch die drei angegebenen Weisen gekennzeichnet werden, dabei bald durch eine, bald durch zwei oder drei. Darüber hinaus gibt es eine vierte, bereits genannte Möglichkeit: Es gibt Wörter, die mit einer Opposition oder mit einem der Termini derselben inkompatibel sind. Sobald sich eine Opposition verallgemeinert, nehmen diese Wörter die formalen Kennzeichen eines der genannten Termini an. Dabei ist ihr Signifikat mitunter das des genannten Terminus, der Opposition mitunter dagegen, der sie nur formal angehören, gegenüber neutral. Ich werde nun diese Elementarfälle der Kennzeichnung einer Opposition darlegen, wobei ich außer acht lasse, daß die nachgezeichneten Vorgänge gelegentlich mit Wortklassen oder Wortsubklassen verbunden sind (was Spuren der Geschichte des Vorgangs hinterlassen hat). Was die Chronologie betrifft, so hat IE III keine wesentlichen Innovationen gezeitigt. Grammatikalische Oppositionen gab es bereits in IE II⁵⁴; nur daß jetzt die Zahl der Oppositionen von Stämmen enorm gestiegen ist und daß das IE auf dem Weg der autonomen und unzweideutigen Definitionen fortgeschritten ist. Die Entwicklung tendiert dazu, die Oppositionen der Typen a) und b) zu reduzieren, ohne sie zu eliminieren.

Da ich die Meinung vertrete, daß sich in den mir bekannten Sprachen die rein lexikalischen und die lexikalisch-grammatischen Formen im allgemeinen vermischt haben, werde ich beide gleichzeitig behandeln.

Gewisse Kategorien waren zu einem guten Teil durch Oppositionen innerhalb der Pronomina vorgeprägt. Sie sind teils als rein lexikalische, teils als lexikalisch-grammatische des Typus b) erhalten. So standen in den Personalpronomina verschiedene Wurzeln der 1. und 2. Person sowie des Reflexivs in Opposition; innerhalb der beiden Personen gab es lexikalische Oppositionen zwischen Singular und Plural (um vom Dual

⁵⁴ Auch wahrscheinlich in PIE, vgl. „*Some Thoughts ...*“.

abzusehen). Es ist klar, daß die Gesamtheit dieser Formen dem belebten Genus angehörte.

Im PIE definierte eine nominativische Form des Personalpronomens eine nominal-verbale Form, die in der Folge als Verb interpretiert wurde. Konnte ein Verb R-*s*, R-*t* anfänglich als 2. oder 3. Person interpretiert werden, so liegt auf der Hand, daß das Vorhandensein eines Subjekts „du“ die Form für die 2. Person in Anspruch nahm, während sie ohne Pronomen der 2. Pers. im Kontext bestimmter Nomina und Pronomina als 3. Pers. fungierte. Die Kategorie der Person übertrug sich so auf das Verb. Ebenso geschah es mit der Kategorie des Numerus in Kontexten, in denen „ich“ und „wir“, „du“ oder „ihr“ als Subjekt figurierten; dieser Vorgang wurde auf Demonstrativpronomina und Nomina übertragen. „Ich“- und „Du“-Subjekte gaben darüber hinaus ein Modell für diejenigen Nomina ab, die als Subjekte und Objekte (d. h. für die belebten) stehen können.

Das Bemerkenswerte darin ist, daß diese Vorgangsweise schon dem PIE eigen war, wobei die Auswahl der entgegengesetzten Termini innerhalb dieser Sprache jedoch nicht einheitlich war. Die Oppositionen des Hethitischen stimmen mit den in IE III gebräuchlichen (**eg*, **egh*, **egō*, etc. / **me*, **eme*; **tu* / **te*; **uei*(*s*) / **ns-sme*; **ius* / **ius-sme*) nicht überein. So weiß man z. B., daß in der 2. Pers. Singular *zik/tuk*, d. h. *te/tu*, in Opposition stehen. Aber das Hethitische ist keineswegs isoliert. **tu* als Akkusativ findet sich z. B. im Dorischen wieder. Andererseits muß man hinzufügen, daß die Formen, die wir morphologisch als Akkusativ bezeichnen, in ihrer Funktion einen weiteren Bereich umfassen, als man gemeinhin dem Akkusativ zuschreibt. Außerdem gibt es einen Unterschied zwischen tonischen und atonischen Formen. Ebenso weiß man, daß schon seit IE III, zumindest in statu nascendi, Paradigmen des Typs *me/moi*, *te/toi* etc. bestehen.

In bezug auf das Nomen ist der häufigste Fall lexikalischer Opposition jener, der zwischen den ursprünglich hinsichtlich des Begriffs des Nominativ inkompatiblen (den unbelebten) und den hinsichtlich der Begriffe von Nom. und Akk. kompatiblen (den belebten) besteht. Sicher ist, daß diese Einschränkung zu einem bestimmten Zeitpunkt aufgegeben wurde, indem die unbelebten Wörter mit den genannten Fällen kompatibel wurden (zu welchem Zweck immer diese die Akkusativform generalisierten; Nom., Akk. und Vokativ wurden synkretistisch ausgedrückt).

Mit diesem Vorgang änderte sich die Vorstellung des Subjekts – nun nicht mehr immer ein Agens – wie die semantischen Definitionen der belebten und unbelebten Nomina, womit eine neutrale Zone der Signifikate geschaffen wurde. Sicher bestand auch die Tendenz, zwischen beiden Arten der Nomina morphologisch zu unterscheiden: be-

lebte auf *-s* oder mit einem gedehnten Vokal in der letzten Silbe im Gegensatz zu den unbelebten ohne *-s*, mit kurzem Vokal. Auf diese Weise wird die Existenz von Gegensatzpaaren der Art ai. *agnis*, lat. *ignis* / griech. πῦρ, heth. *paḥḥur*; lat. *aqua*, got. *ahva* / griech. ὕδωρ, heth. *wa-a-tar*, ai. *sūnus*, got. *sunus*, aksl. *synŭ* / griech. τέκνον, ahd. *Kind*, Baumbezeichnungen/Fruchtbezeichnungen, Grundnomina/Diminutive in vielen Sprachen verständlich. In diesen Paaren steht ein belebter Begriff einem unbelebten gegenüber. Um vieles häufiger noch sind die Nomina „tantum“ (nur belebt bzw. nur unbelebt).

Was die Opposition Mask./Fem. betrifft, die bekanntlich ebenfalls neueren Ursprungs ist, so finden sich in ihr sowohl deutliche Reste des Typs a) (lexikalische Opposition) wie des Typs b) (lexikalisch-grammatisch). Bei den Verwandtschaftsnamen bestehen Reste der erstgenannten Oppositionen: **patēr* / **mātēr*, **snusós* : **daiuēr*, **suesōr* / **bhrātēr*, etc. Ebenso jedoch auch außerhalb dieser Gruppe, etwa in der allgemeinen Gruppe **nēr* / **g^oonā*, in den Tiernamen (griech. ἄξ/κάπρος, etc.), in den Götternamen (Paare von Göttern und Göttinnen, myk. *wana-ka* / *po-ti-ni-ja*) etc. Selbstverständlich bilden mask. und fem. Formen „tantum“ die Mehrheit.

Es wäre jedoch ein Irrtum zu glauben, die lexikalischen Oppositionen (gelegentlich morphologisch retuschiert, wie etwa im Fall der vokalischen Dehnung der letzten Silbe und der Endung *-s*) seien die einzigen. Im Adjektiv gibt es Wurzeln, die nur im Positiv oder im Komparativ oder im Superlativ (oder auch in beiden Steigerungsstufen) vorkommen. Innerhalb des Verbs sind diejenigen Reihen lexikalisch, die Transitiv und Intransitiv entgegensetzen (nur manchmal sekundär morphologisch unterschieden). Sie hinterlassen selbst beim „coupling“ gewisser Verben Spuren. So kennt man z. B. in heth. *teḥḥi* / *keta* eine Parallele zur griechischen Opposition τίθημι / κεῖμαι. Hier wird zwischen Aktions- und Zustandsverb unterschieden. Ich habe bereits auf suppletive Verben verschiedener Sprachen angespielt, die, um verschiedene Stämme zu kennzeichnen, unterschiedliche morphologische Wurzeln heranziehen. Vor allem ist bekannt, daß die hethitische Opposition der Verben auf *-mi* und auf *-hi* lexikalische Oppositionen morphologisiert: die Termini auf *-hi* sind häufig Zustandsverben. Natürlich sind sie wie die Präterito-Präsentia verschiedener Sprachen, mit denen sie verwandt sind, meistens Formen „tantum“⁵⁵. Diese Oppositionen grammatikalisierten Wurzelemente oder Erweiterungen in der angegebenen Form: *-eH₂* > *-ā* zur Bezeichnung des Fem., *-H₂o* > *a* zur Bezeichnung von Medium oder Perfekt etc. Selbstverständlich haben diese Kennzeichen in anderem Kontext andere Funktionen (*-ā* charakterisiert Kollektiva

⁵⁵ „Perfect, Middle Endings ...“, S. 41 ff.

und Abstrakta etc.), und selbstverständlich greifen in den Prozeß der Schaffung dieser Oppositionen verschiedene Fakten der Polarisierung (dabei manchmal reziprok, wie im Fall von *-ā/-os* für Fem. und Mask.) ein.

Die Oppositionen des Typs c) (die grammatikalischen) sind jene, in denen das Vorhandensein der neuen Kennzeichen das der lexikalischen überflüssig macht: lat. *equus/equa*, ai. *ásvas/ásvā*; Fälle des „coupling“, in denen ein Terminus einen Laryngal enthält (so etwa auf *-i*), aber beide von der gleichen Wurzel abstammen etc. Natürlich handelt es sich dabei oft um morphologisierte Erweiterungen, um die Anwendung ablautender Varianten (Nom. Sg. *-s* / Nom. Pl. *-es* etc.), um thematische Vokale, die ursprünglich von den Erweiterungen ausgehende, abstrahierte Formen sind, und um agglutinierte Pronominalelemente.

Nun ist es aber außerordentlich wichtig, darauf hinzuweisen, daß das IE, sobald es eine Opposition hervorbrachte, diese auch weit verbreitete. Es übertrug sie selbst in lexikalische Bereiche, die schon als solche der Unterscheidung gegenüber indifferent waren. Jedes indoeuropäische Nomen ist belebt oder unbelebt und innerhalb der ersteren mask. oder fem.: es ist dies der rein „klassifizierende“ Sinn des Genus, von dem ich vorher sprach. Abstrakta und Kollektiva, die als solche keinen Numerus hatten, wurden bald dem Singular, bald dem Plural zugeordnet. Das Impersonale kann nur durch eine neutralisierte Person (meistens die 3. Pers. Sing. oder Plural) ausgedrückt werden. Alle Verben sind entweder aktiv oder medial, auch jene, die keine mit der Opposition verbundene spezielle Bedeutung haben. Jede Zeitwortform steht im Präsens oder im Präteritum, auch wenn es sich um ein „atemporales“ Präsens oder um ein Präteritum „pro praesente“ handelt. Das gleiche gilt für die Aspekte. Andererseits erhalten die Formen „tantum“ die Kennzeichnung selbst dort, wo sie der Präzisierung durch ein formales Kennzeichen nicht bedürfen, da das lexikalische ausreichend wäre.

IV. Über den Ursprung der verschiedenen grammatischen Kategorien

1. Die Kategorie des Numerus

a) die Opposition Singular/Plural

Alle Autoren stimmen darin überein, daß der Plural jüngeren Datums als der Singular ist. Häufig (vor allem in IE II) fehlt er überhaupt, und seine Charakteristiken leiten sich üblicherweise aus dem Singular ab.

Ohne Zweifel gab es im PIE keinen Plural. Ausgenommen ist allein die lexikalische Opposition von Sing. und Plural der Personalpronomina. Es ist klar, daß die Nomina der numerativen Subklasse in be-

stimmten Fällen durch den Kontext bestimmt wurden, nämlich durch Zahlwörter und Quantitätsangaben allgemein. Das funktionierte sowohl in den Fällen, in denen unterschiedliche Quantitätswerte (des Sing. oder jene, die später im Plural untergliedert wurden) zugelassen waren, als auch bei reinen Singularen (den späteren „singularia tantum“) oder reinen Pluralen (den späteren „pluralia tantum“). Selbstverständlich ließen die nicht numerativen Nomina (die sich in den Subklassen der kontinuierlichen und diskontinuierlichen Nomina zusammenschlossen) diese zahlenmäßige Bestimmung mit Hilfe anderer Wörter nicht zu.

Innerhalb von IE II muß man eine erste Periode annehmen, in der die numerativen Nomina die alte Form, die nun als Sing. verstanden wurde, bewahrten und eine formal unterschiedene Pluralform entwickelten; möglicherweise geschah das unter dem Einfluß der Personalpronomina und der Verben (wobei letztere ihrerseits durch erstere beeinflusst sind). Bei den belebten Nomina half man in IE II und IE III durch verschiedene Vorgänge nach: durch die Grammatikalisierung verschiedener Ablautstufen (-s/-ēs, -i-s / -ei-ēs, -os / -ōs etc.); durch die Grammatikalisierung des -es als Pluralkennzeichen gegenüber dem -ø des Sing.; durch Zuweisung von Endungen und Formen zu Singular und Plural, die im Grunde dem Numerus gegenüber indifferent waren (-s, -ōs Sg. / -ōm, -m Pl.)⁵⁶; durch Schaffung agglutiniertes Formen auf der Grundlage von Stämmen auf -o, die von Nomina auf -os und von pronominal-adverbialen Elementen (Sg. -os / Pl. -oi) abgeleitet sind; durch Schaffung weiterer sekundärer, agglutiniertes Formen, ausgehend von den normalen Endungen der Nomina (Akk. Pl. auf *-ms aus -m, das nun als Akk. Sg. verstanden, und -s, das nun als Pluralkennzeichen interpretiert wird; vgl. ai. -bhi/-bhis). Auf diese Art haben wir bereits in IE II eine Opposition des Typs c) (grammatikalisch, mit Endungen).

Neben den grammatischen Oppositionen von Sg./Pl. haben sich „singularia tantum“ und „pluralia tantum“ bewahrt, die in jene nicht integrierbar sind, da sie nur einen Numerus zulassen. Sie nahmen das Kennzeichen des Numerus an. Darüber hinaus gab es jedoch auch Nomina, die sich dem Konzept der Numerusbildung (des numerativen Numerus) nicht unterwarfen: Nomina der Handlung und abstrakte, kontinuierliche und diskontinuierliche Nomina. Sie bestanden weiter, ohne den Numerus anzunehmen, waren formal jedoch als Einzahl- oder Mehrzahlformen gekennzeichnet. Im Anschluß aber stellte sich eine Reihe von Phänomenen ein:

⁵⁶ *Linguística Indoeuropea*, S. 433 ff.

a) Die Nomina auf $-ā/-ə$, die in bestimmten Fällen numerativ waren und Sg./Pl. besaßen, waren es in anderen Fällen nicht und hatten statt dessen kollektive oder abstrakte Bedeutung. Diese Kollektiva oder Abstrakta blieben gelegentlich „singularia tantum“ (im Verlauf ihrer geschichtlichen Entwicklung konnten sie manchmal eine Mehrzahlform bilden), während sie in anderen Fällen als Plurale interpretiert wurden. Die kollektiven oder diskontinuierlichen Plurale standen einem kontinuierlichen Singular gegenüber. Nach dem Vorbild der Numerativa, die sich in Sg./Pl. schieden, gingen die nicht numerativen Nomina dazu über, sich gleichfalls in Sg./Pl. zu scheiden, indem man den Plural mit einer der genannten Kollektivformen kennzeichnete (wie z. B. griech. $κρέας/κρέα < *κρέασα$). Damit wurde die Kategorie des Numerus komplett. Von nun an spielen in ihr die Konzepte der Zahl und der Kontinuität/Diskontinuität ineinander.

Bekanntlich konnten sich diese Pluralbildungen von den normalen oder numerativen abheben: lat. *locus/loci, loca*, griech. $κέλευθος/κέλευθοι, κέλευθα$. Aber seit dem Zeitpunkt, an dem der Plural die beiden genannten Möglichkeiten besaß, konnte er durch die Endungen des einen oder des anderen Typs angezeigt werden. Man weiß, daß im Gegensatz zur alten Unterscheidbarkeit von Sg./Pl. in einigen Neutra des Hethitischen (*makki, aššu* etc.) $-ā$ und das $-ə$ als Kennzeichen des Pl. für die unbelebten Begriffe eingeführt wurden. Der Ursprung des Synkretismus von Nominativ, Akkusativ und Vokativ bei diesen ist der gleiche wie im Sg.: sie ließen ursprünglich nur den Akk. gelten.

Das heißt letzten Endes, daß der Ursprung der formalen und semantischen Komplexität der Opposition von Sg. und Pl. im Spiel der Wortsubklassen faßbar ist, die sich überschneiden: zwischen numerativen und nicht-numerativen, kontinuierlichen und diskontinuierlichen, belebten und unbelebten Nomina. Andererseits wurde die Opposition auf das Adjektiv (sowie auf das Demonstrativpronomen und andere) übertragen, und zwar zweifellos durch eine Art Trägheitsgesetz. Die Opposition im Adjektiv trug später zu ihrer Verallgemeinerung in den Nomina jeder beliebigen Subklasse bei.

b) Der Dual

Ich glaube, daß die Grundlagen des Duals auf einem lexikalischen Tatbestand beruhen: auf den Worten $*duō$ und $*ambhō$, die 'zwei' bedeuten und die Nomina „dualisierten“, auf die sie sich bezogen. Da von einem gewissen Zeitpunkt an die mit Hilfe eines Numerales etc. „pluralisierten“ Nomina außerdem grammatische Kennzeichen trugen, darf man annehmen, daß an alle von Numeralia der Bedeutung „zwei“ begleiteten Nomina und an die einen Paarbegriff ausdrückenden oder als Paar bekannten Kennzeichen des Duals angefügt wurden. Ich habe

vorgeschlagen, das $-ō$ des Nom., Akk. und Vokativs der Duale von dem $-ō$ von **duō* bzw. **ambhō* herzuleiten, während es in anderen Fällen sekundäre Merkmale gibt⁵⁷.

Einmal mehr hat ein lexikalischer Tatbestand einen grammatischen hervorgerufen.

2. Die Kategorie des Genus

Die Kategorie des Genus hat zu einer langen Reihe von Untersuchungen ihrer Definition und Entstehung Anlaß gegeben, und das sowohl in bezug auf die Opposition belebt/unbelebt als auch – innerhalb des ersteren – auf die Opposition mask./fem. Einige Dinge habe ich schon vorweggenommen: das $-m$ als Kennzeichen des Objekts, die Aufgabe der Theorie des Verlusts des Fem. im Anatolischen etc. Man muß außerdem eine verbreitete Meinung erwähnen, die dazu neigt, im Adjektiv und im Pronomen den entscheidenden Faktor für die Entstehung des Genus zu sehen⁵⁸. Andererseits erinnere ich an meine Einwände gegen die Theorie der Agglutination und gegen die der ursprünglich einheitlichen Bedeutung der Endungen.

a) Opposition belebt/unbelebt

Aus dem Vorausstehenden geht hervor, daß für mich die Opposition des Genus nichts anderes als die Grammatikalisierung der Opposition zwischen zwei Subklassen von Nomina ist, nämlich jenen, die die Fähigkeit besaßen, als Subjekt des Verbs zu fungieren und einen Vokativ zu bilden, und jenen, die das nicht vermochten. Eigentlich war das Genus nur eine Charakteristik des Nominativs und des Vokativs. In den anderen Kasus gab es keine Unterschiede. Von einem gewissen Zeitpunkt an konnte jedoch jedes Nomen alle Kasus bilden, und die Formen des Nom., Akk. und Vokativ wurden nach Genus unterschieden. Von da an wurde jedes Nomen selbst in jenen Fällen, in denen es weiterhin keine formale Unterscheidung gab, als einem Genus zugehörig angesehen.

Der Ursprung der Opposition belebt/unbelebt liegt in den Subklassen des Nomen. Die Personalpronomina waren per definitionem belebt.

Wir haben gesehen, daß die unbelebten Nomina sekundär Kennzeichen des Nom. und Vok. Sg., des Akk. und später des Nom. und Vok. Pl. annahmen. Aber in ihrer frühesten Form, die später als Nom. Sg. interpretiert wurde, erhielten die unbelebten Nomina ein von dem der be-

⁵⁷ *Lingüística Indoeuropea*, S. 440 ff.

⁵⁸ Z. B. J. Kuryłowicz, *The Inflexional Categories ...*, S. 205 ff. und die ältere Literatur bei W. P. Lehmann, „On Earlier Stages of the Indo-European Nominal Inflection“, *Language* 34, 1958, S. 179–202.

lebten zum Teil unterschiedenes Kennzeichen: eine Endung $-\emptyset$ im Gegensatz zur Endung $-m$ der belebten Nomina (daneben gibt es den Akk. Sg. auf $-om$, der belebten wie der unbelebten Nomina). An anderer Stelle habe ich meine Erklärung des Phänomens gegeben⁵⁹. Die beiden Erweiterungen $-s$ und $-m$ wurden verwendet, um das Subjekt (im Falle der dazu geeigneten Nomina) und das Objekt anzuzeigen.

In beiden Funktionen traten jedoch auch Nomina mit der Endung auf $-\emptyset$ auf. Bei den belebten erhielt sich die doppelte Möglichkeit eines Nominativs auf $-\emptyset$ oder $-s$ (später in komplementärer Verteilung nach den Stämmen), im Akkusativ setzte sich dagegen $-m$ durch, da $-\emptyset$ zu Doppeldeutigkeiten geführt hätte.

Auf diese Art entstand aus der Opposition zweier Subklassen von Nomina die Opposition belebt/unbelebt, die sich mit Hilfe der Kasusendungen formalisierte, in Übereinstimmung mit dem Gebrauch der Kasus durch die beiden Subklassen in alter Zeit. Andererseits muß zugestanden werden, daß lexikalische Oppositionen belebt/unbelebt in alter Zeit selten, die Wörter „tantum“ (d. h. Wörter, die nur belebt oder nur unbelebt, andere, die je nach Einzelfall so oder so zu interpretieren waren, und wieder andere, denen diese Opposition überhaupt fremd war) dagegen häufig waren. Wenn schließlich alle Nomina dem einen oder anderen der beiden Genera zugeschrieben wurden, so muß dabei der Einfluß der Adjektive bedeutend gewesen sein, die in einer ersten Phase kongruente Nomina „generierten“ (entsprechend der Entwicklung des Numerus). Die weite Verbreitung der Genusopposition geschah auf Kosten des Anwachsens neutraler Zonen des einen und des anderen Genus (belebte Wörter, die auf unbelebte Objekte verweisen und umgekehrt)⁶⁰.

b) Opposition maskulin/feminin

Nach dem hier vertretenen Standpunkt ist die Genusopposition von den Subklassen Maskulin und Feminin des Nomens, und nicht von den Adjektiven her entstanden. Es sind Subklassen von Wörtern, die durch restriktive Verteilung gekennzeichnet, d. h. mit Verben, Adjektiven etc., die sich auf das andere Geschlecht beziehen, nicht kompatibel sind. Wir haben bereits gesehen, daß es sich sowohl um lexikalische Oppositionen als auch um Formen „tantum“ handeln kann. Auf jeden Fall ist klar, daß sich bei Wörtern weiblichen Geschlechts Wurzelemente oder aus diesen verallgemeinerte Elemente $-\bar{a}$, $-i$ verbreiteten, um das

⁵⁹ „El sistema del nombre del Indoeuropeo preflexional al flexional“, RSEL 3, 1973, S. 121 f.; cf. auch *Lingüística Indoeuropea*, S. 404 f.

⁶⁰ Das Apr. hat, wie es scheint, den alten Zustand bewahrt; vgl. P. Arumaa, „Zur Geschichte der baltischen Genera“, in: *Donum Balticum*, S. 22–29.

Genus femininum anzuzeigen und so die anderen Wörter auf die konträre Funktion festlegten. Dabei wiederholten sich manche der im Voranstehenden behandelten Phänomene.

a) Die Ausdehnung der maskulinen oder femininen Form auf Nomina, die an sich der Unterscheidung gegenüber inkompatibel oder indifferent sind, was die Existenz lediglich formal maskuliner bzw. femininer Formen zur Folge hat. Gleichwohl haben sich im Gegensatz zu dem, was mit dem Genus und anderen Kategorien geschah, Nomina erhalten, die formal gesehen kein Genus besitzen. Erst sekundär wurden sie über die Kongruenz mit Adjektiven und Pronomina als zu einem der beiden Genera zugehörig definiert.

b) Die Verbreitung der Oppositionen auf Adjektive und Pronomina (wenn gleich nicht ohne Ausnahme) sowie der „Bumerang“- oder „Feedback“-Effekt, durch den die Adjektive und Pronomina das Genus einer Reihe von Nomina bestimmen.

Ich glaube, daß diese Theorie die Probleme des Ursprungs der Genera besser löst als jene, die das Fem. vom Abstraktum oder die mask. und fem. Nomina von Substantivierungen der Adjektiva herleiten.

Halten wir fest, daß, um die in Rede stehende Opposition auszudrücken, nicht weniger als vier Vorgangsweisen angewendet werden:

- a) lexikalische Opposition
- b) lexikalisch-grammatikalische Opposition (wie griech. γυνή/άνήρ, ai. *strī* / *nār*).
- c) grammatikalische Opposition mit Allomorphismus (nicht allein fem. $-ā$, $-iā$, sondern auch andere, spezifische, in verschiedenen Sprachen entwickelte mask. und fem. Formen).
- d) durch den Kontext gekennzeichnete Opposition

Ich glaube, daß die Reihenfolge, der wir gefolgt sind, dem tatsächlichen chronologischen Ablauf entspricht.

3. Die Kategorie des Kasus

Der Ursprung der Kategorie des Kasus ist weniger leicht zu rekonstruieren, da ursprünglich nur der Nominativ an eine Wortklasse des Nomens gebunden ist, nämlich an die belebten. Alle anderen Kasus gehören den belebten wie den unbelebten Nomina an: die Opposition ist darin aufgehoben.

Andererseits ist gesagt worden, daß $-s$ und $-m$ Erweiterungen sind, die untereinander sekundär in Opposition stehen, um zwei Determinanten des Verbs zu unterscheiden: sie standen an der Seite alter Formen ohne Erweiterung, die im Gebrauch des PIE lebendig blieben. Es muß angenommen werden, daß die beiden Subklassen der belebten und

der unbelebten sowie die beiden Funktionen Subjekt und Objekt sich vom PIE ableiten, in dem sie durch Wortfolge und durch Akzent gekennzeichnet wurden⁶¹. Im Fall der Pronomina geschah dies durch zwei verschiedene lexikalische Formen.

Auf jeden Fall gilt es, die Konzeption des Objekts näher zu präzisieren (die des Subjekts wurde, wie gesagt, sekundär erweitert, als jedes Nomen diese Funktion ausüben konnte). Diese Konzeption war zweifellos um einiges weiter als wir zuzugestehen gewohnt sind. Die Personalpronomina machen deutlich, daß die Nicht-Nominativform nicht nur einen Akkusativ, sondern auch andere Fälle hervorbrachte. Das semantische Feld des Akk. wurde in verschiedenen indoeuropäischen Sprachen sekundär durch das Heraufkommen anderer Kasus wie des Dativs und des Lokativs eingeschränkt, obwohl sich gelegentlich marginale Verwendungsweisen des Akkusativs, die jenen Kasus vergleichbar sind, erhalten haben. So gab das Objekt eine vom Subjekt unterschiedene Bestimmung des Verbs an. Diese Bestimmung wurde, wie ich meine, später durch den Geltungsbereich der übrigen Kasus eingeschränkt. Aber damit nicht genug. Es ist die Entstehung des Passivs, die die Konzeption des direkten Objekts, wie wir sie kennen, hervorbringt. Dabei werden gewisse archaische Anwendungen des Akkusativs (der Lativ und die Akkusativa des Raums, der Zeit und das Adverbiale) marginal.

Wir werden später sehen, wie das kleine System der Opposition Nom./Akk. in ein größeres System integriert wurde, in das in erster Linie der Vokativ und der Genetiv aufgenommen wurden. Der Vokativ unterschied sich von allen übrigen Anwendungsarten des Nomens grundsätzlich dadurch, daß er eine eigene sprachliche Funktion ausdrückte. Schon seit dem PIE war er durch den Akzent sowie durch Lautstärke und Wortpausen ausgezeichnet.

Was den Genetiv betrifft, so mag bereits deutlich geworden sein, daß ein Gutteil der Probleme der Herleitung des Kasussystems davon abhängt, daß der Genetiv durch die gleichen Endungen wie der Nom. gekennzeichnet ist: mit *-s* und *-e/os*. Daher die Versuche, für das *-s* ein einziges und ursprüngliches Signifikat zu finden, das seinen Gebrauch im Genetiv wie im Nom. Sg. (ja sogar im Pl.) rechtfertigt. Das ist jedoch ein vergebliches Bemühen: das *-s* ist eine Erweiterung, die einer eigenen Bedeutung ursprünglich entbehrte. Selbst wenn wir einräumen, daß es sich aus einem deiktischen Element herleitet, würden wir auch darin kein Grundsignifikat finden, von dem alle weiteren abgeleitet wären.

⁶¹ „Some Thoughts on the Typology of the Proto-Indo-European“ und die dort zitierte Literatur.

In meiner *Lingüística Indoeuropea* (S. 409 ff.) und früher habe ich meinen Lösungsvorschlag unterbreitet. Das *-s* wurde als zum Nom. gehörig definiert, da es in einer Subklasse von Nomina (den belebten) angefügt wurde, die einem anderen Nomen (dem Objekt) in der Funktion eines Subjekts entgegensteht. Zwischen dem *-s* des Sg. und des Pl. wurde nur sekundär unterschieden: in der kontextuellen Aufeinanderfolge der Wörter gab es keine Ambiguität. So kennzeichnen *-s* und *-e/os* den Genetiv, wenn sie an ein Nomen angefügt sind, das ein anderes Nomen bestimmte. Das gleiche geschah mit *-m*, *-om* (später wurden sie neu klassifiziert als Sg. bzw. Pl.). In zwei verschiedenen Kontexten (Nomen – Verb und Nomen – Nomen) wurde ein und dieselbe Erweiterung auf verschiedene Art grammatikalisiert, so daß es keine Doppeldeutigkeiten gab. Doppeldeutigkeit wurde ebenso durch die Oppositionen vermieden: Nom. *-s* / Gen. *-e/os*, Nom. *-ø* / Gen. *-e/os* etc. Aber ein Nominativ konnte auch wie ein Genetiv funktionieren, etwa in den thematischen Nomina des Hethitischen. Hierin wird die alte Vorgangsweise des PIE fortgesetzt, die ein Wurzelnomen durch ein anderes bestimmt. Die Bestimmung ist durch die Anordnung der Wörter und durch die Akzentsetzung gekennzeichnet⁶². In diesen Fällen ist die Auflösung der Zweideutigkeit sekundär: wie man weiß, werden dabei vor allem ein Nom. auf *-os* und ein Gen. zu *-os-jo* einander entgegengesetzt.

Wie der Vokativ mit einer Funktion korrespondiert, die es nur bei den belebten Nomina gibt, Nom./Akk. dagegen mit zwei Funktionen, von denen die zweite bei den belebten und den unbelebten Nomina, die erste hingegen nur bei den belebten möglich ist, so ist der Genetiv nicht allein auf eine Subklasse des Nomens beschränkt. Grundsätzlich kann jedes Nomen ein anderes determinieren oder durch ein anderes determiniert werden. Es ist dies eine Funktion des gesamten Nomens, die schon dem PIE eigen ist (wie die von Subjekt und Objekt), eine Funktion, die bereits das PIE grammatikalisierte, die jedoch erst IE II mit segmentalen Erweiterungen (Suffixen) ausdrückte. Der Prozeß setzt sich insofern fort, als sich von diesen alten Determinanten nicht nur der Genetiv, sondern auch das Adjektiv, eine in Genus, Numerus und Kasus flektierte Form⁶³, ableiten.

Der Dativ-Lokativ und die anderen konkreten Kasus, die in verschiedenen Epochen und Dialekten entstanden und sich später dem allgemeinen System der Kasus anschlossen, stellen im allgemeinen Grammatikalisierungen alter Verbindungen der Nomina mit dem restlichen Teil des Satzes (und nicht nur mit dem Verb oder dem Nomen) dar, die

⁶² „Some Thoughts ...“.

⁶³ Cf. *Lingüística Indoeuropea*, S. 413 ff.

in alter Zeit aus dem Kontext interpretiert wurden. Im Dativ-Lokativ (und im Dativ und Lokativ, die später in den Einzelsprachen entwickelt wurden) haben sich häufig Spuren der alten Wurzelwörter und alter unflektierter Nomina erhalten. Den Beobachtungen Villars⁶⁴ hinsichtlich der Stämme auf Nichtlaryngal möchte ich meine eigene Auffassung⁶⁵ anschließen. Ich interpretiere Elemente wie *-i*, *-ei*, *-ā*, *-āi* entweder als alte Wurzelformen, als Formen reiner Stämme oder aber als Endungen, die aus alten Nomenwurzeln oder reinen Stämmen „abgeleitet“ wurden. In anderen Fällen haben sich verschiedene Erweiterungen unterschiedlich grammatikalisiert.

Das System der Fälle ist komplex; es resultiert aus der Vermischung verschiedener kleiner Systeme. Diese kleinen Systeme hängen teils von Subklassen der Nomina, teils von Funktionen ab, die es bereits im PIE gab. In einigen Fällen waren diese Funktionen an die Subklassen der Nomina gebunden. Die Synkretismen und die Fälle von Defektivität, Allomorphismus und Amalgamierung, auch von Polysemie, die sich im IE finden, d. h. eine ganze Reihe von Unregelmäßigkeiten, bezeugen die langsam voranschreitende Entwicklung, die erst im IE II im wesentlichen abgeschlossen ist. Es ist bemerkenswert, daß das IE, auch wenn es Kennzeichnungen durch Ablaut und Akzent bewahrt, die ohne Zweifel auf den alten, bereits angesprochenen Funktionen des PIE beruhen, im wesentlichen ein neues System errichtet hat, das auf segmentalen Morphemen (Endungen) beruht, die sich ihrerseits von Erweiterungen und Morphologisierungen von Formen reiner Stämme herleiten. Der Versuch des IE II, eine Opposition der Stämme zwischen dem Nom.-Akk.-Vok. und den anderen Fällen zu errichten, blieb im wesentlichen unvollständig.

4. Die Steigerung der Adjektive

Über diese Kategorie, die in IE III auf der Grundlage zunächst lexikalischer, dann lexikalisch-grammatikalischer und schließlich rein grammatikalischer Oppositionen gebildet wurden, ist wenig zu sagen. Die Oppositionen weisen viele Allomorphismen und Unterschiede zwischen den Sprachen auf. Es bleiben in das System nicht eingegliederte Formen „tantum“.

5. Die Kategorie der Person

Ihre Entstehung wurde, abgesehen von dem Ausmaß, in dem die Opposition zwischen den Personalpronomina der 1. und 2. Pers. sowie

⁶⁴ *Dativo y Locativo ...*

⁶⁵ Cf. *Lingüística Indoeuropea* cit. S. 379 ff.; „*Further Considerations ...*“; S. 241 ff.

zwischen diesen und der Gesamtheit der übrigen Pronomina und Nomina als Modell diente, von früheren lexikalischen Oppositionen nicht beeinflusst. Das Verb folgte eindeutig der Kongruenz der Person mit den Subjekten, indem es zur Bezeichnung der verschiedenen Personen die Erweiterungen *-m*, *-s*, *-t*, aber auch Formen des reinen Stamms grammatikalisierte. Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß es einige Zeit brauchte, ehe sich die Opposition vervollständigte. In einer ersten Phase, in der mit Hilfe der besprochenen Endungen ausgedrückt wurde, zeigte sie die 1. Pers. durch *-m*, die 2. und 3. ohne Unterschied durch *-s* und *-t* an. Erst später entstand systematisch die Opposition zwischen *-s* der 2. und *-t* der 3. Pers. Die Verwendung reiner Stämme unterlag Spezialisierungen, so die 1. Pers. Sg. auf *-ō* (wie ich glaube, durch das Vorbild *egō*), die hethitische Opposition *dahhi/dai* im Aktiv und *hal-a* im Medium unter morphologischer Anwendung des Ausfalls von *h* etc.

6. Die Kategorie des Numerus im Verb

Sie ist wie die des Nomen sekundär. Das gilt gleichermaßen für den Plural wie für den Dual. Das Vorbild ist eindeutig bei den Personalpronomina zu suchen, die seit dem PIE lexikalische Oppositionen zwischen Singular und Plural besaßen. Auf der Grundlage dieses Modells spalteten sich die anumerischen Formen des Verbs und des Nomens. Sie blieben jedoch dem Singular vorbehalten, während für den Plural sekundäre Formen entstanden. Es muß festgestellt werden, daß der Plural des Verbs semantisch klarer ist als der des Nomens. Er beschränkt sich auf die Übereinstimmung mit dem Plural des Nomens, unabhängig davon, ob dieser numerisch ist oder nicht. Das scheint darauf hinzudeuten, daß seine Entwicklung generell jünger ist. Die bekannte Regel, der zufolge das Neutrum Pl. mit einem Verb im Sg. kongruiert, ist eine Bestätigung der These, daß diese Verbformen im Griech. und im Gathischen ursprünglich anumerisch waren. Das gleiche gilt für die nominalen Formen, auf denen der Nominativ Pl. basiert, doch bildeten diese den Plural früher. Das Fehlen der 3. Pers. Pl. im Baltischen weist in dieselbe Richtung.

Die Pluralendungen des Verbs wurden von den alten anumerischen Endungen abgeleitet, die ihrerseits auf den Singular beschränkt wurden, und zwar im Aktiv wie im Medium. Im wesentlichen handelt es sich um Erweiterungen auf *-m* und *-t*. Die überaus reichhaltige Literatur zur Endung *-r* stimmt darin überein, ihren Gebrauch für die 3. Pers. Pl. als sekundär zu betrachten. Als älteste Bedeutung des *-r* gilt die impersonelle, die des Zustands etc. Steht die Endung nach dem reinen Stamm, so steht sie bald im impersonalen Gebrauch, bald in der 3. Pers.

Pl. (primär oder sekundär). Sie kann aber auch in der 1. Pers. Sg. stehen und hat dann Zustands- oder Medialbedeutung. Von alledem leitet man ab, daß das *-r* eine Endung (möglicherweise nominalen Ursprungs) ist, die sich sekundär eine Reihe von semantischer und kategorialer Definitionen angeeignet hat. Dem Ursprung nach ist sie keine Pluralform⁶⁶.

Was die Formen des Duals betrifft, so ist es unmöglich, im IE III ein entsprechendes Modell zu rekonstruieren. Die Übereinstimmungen reduzieren sich vor allem auf das Griechische und das Indoiranische. Einmal mehr handelt es sich um eine junge Kategorie. War einmal die Korrelation Sg./Pl. im Pronomen, im Nomen und im Verb errichtet, so entstanden auf der Basis des Duals beim Nomen auch die Dualformen des Pronomens und des Verbs.

7. Die Kategorie des Tempus beim Verb

Auch diese hat keine lexikalische Grundlage. Sie entstand, indem man die alten Formen ohne *-i* (mit Endung oder reinem Stamm) zu den agglutinierten Formen auf *-i*, die das Präsens als „nahe“ anzeigen, in Opposition stellte. Als später die Modi entstanden, blieb das *-i* fast ausschließlich auf den Indikativ beschränkt, auch wenn es gelegentlich im Konjunktiv, selbst im Imperativ, und eben im Optativ steht. Gegenüber den Formen auf *-i* wurden diejenigen ohne *-i* durch Polarisierung als zum Präteritum gehörend oder modal charakterisiert. Dennoch blieben sie, da sie das Negativglied der Opposition darstellten, hin und wieder in Präsensgebrauch. Es ist bekannt, daß in einigen Sprachen das *-i* im Medium fehlt. Andererseits verlor sich in der Entwicklung der indoeuropäischen Sprachen auf lange Sicht der privative Charakter der Opposition Präs./Prät. ausgedrückt durch *-i/-ø*; die Opposition verwandelte sich seit dem Zeitpunkt, an dem es zum ersten Mal ein atemporales und ein sogenanntes historisches Präsens gab, in eine äquipollente.

Auf jeden Fall dauerte es lange, bis die Opposition Präs./Prät. sich im Gesamtbereich des indoeuropäischen Verbs durchsetzte. Es ist durchaus bekannt, daß das Perfekt nur in der Gruppe des Indo-Griechischen auf das Präsens reduziert wurde, indem daneben ein Präteritum oder Plusquamperfekt entstand. Zu einem früheren Zeitpunkt, im IE II, gibt es im Hethitischen verschiedene Spuren des sekundären Charakters der temporalen Opposition bei den Verben auf *-hi* (und im Me-

⁶⁶ Cf. *Linguística Indoeuropea*, S. 627 ff.; J. Kurylowicz, „*La désinence verbal -r en indo-européen et en celtique*“, *Et. Celt.* 12, 1968–69, S. 7–20; G. Schmidt, „*Das Medium im vorhistorischen Keltisch*“, *Indogermanisch und Keltisch*, Wiesbaden 1977, S. 89–107; W. Meid, „*Keltisches und indogermanisches Verbalsystem*“, *ibid.*, S. 108–121; J. Jasanoff, „*The -r-Endings of the IE Middle*“, *Die Sprache* 23, 1977, S. 159–170 etc.

dium auf *-ha*). Auf jeden Fall sind selbst in den Präsensformen des IE III häufige Hinweise auf das ursprüngliche Fehlen der Opposition erhalten (vgl. griech. λύετε Präs. und Imperfekt). Die nicht temporale Anwendung der Endungen ohne *-i* – einschließlich der des Injunktivs – ist ein weiterer Beweis der Art.

Wie bereits gesagt, erfuhr das Tempussystem in IE III zwei Innovationen. Die eine davon ist rein formal. Das Tempus wurde nicht mehr allein mit Hilfe einer Opposition von Endungen, sondern zugleich mit Hilfe einer Opposition von Stämmen angezeigt, die sich gelegentlich hinsichtlich des Aspekts, aber nicht hinsichtlich des Tempus unterscheiden. Es muß daran erinnert werden, daß in den suppletiven Verben der verschiedenen Sprachen des IE III gewisse Stämme nur im Aorist auftauchen. Unabhängig davon, daß ihr Aspekt mitunter alt sein mag, ist doch deutlich, daß sie ein lexikalisches, auf das Präteritum beschränktes Element darstellen, d. h., daß die Opposition des Tempus, die zunächst allein durch den Gegensatz von Endungen ausgedrückt wurde, in gewisser Weise dazu überging, für ihren Ausdruck lexikalische (oder besser gesagt, lexikalisch-grammatische) Elemente zuzulassen. Das Indogriech. fügte ein drittes Kennzeichen an: das Augment, eine alte Partikel oder ein Temporaladverb. Die zweite Unterscheidung (die nur in einigen Sprachen begegnet) ist die, daß das Tempussystem durch die von verschiedenen Grundlagen ausgehende Ausbildung des Futurs komplettiert wurde. Auf jeden Fall geschah dies stets mit Hilfe spezieller Endungen, deren Signifikat sich in dieser Richtung entwickelte. Grundsätzlich blieben die Endungen auf *-i* diejenigen des Präsens. Von nun an konnten sie in Opposition zum Präteritum jedoch bald das Präsens, bald das Futur bezeichnen, da die zugrunde liegenden Stämme bald Präsens-, bald Futurbedeutung hatten.

Das Indoeuropäische übertrug das Tempussystem niemals aus dem Bereich des Präsens. Wo das geschah – bei den Modi – handelt es sich um dialektale Innovationen. Das gleiche gilt für die Herausbildung der Spezifizierungen innerhalb der drei Gruppen des Präsens, des Präteritums und des Futurs (das relative Präteritum, das Perfekt-Futurum etc.).

8. Die Kategorie des Genus verbi oder der Diathese

Abgesehen davon, daß schon seit dem IE II diese Kategorie durch Endungen angezeigt wird, hat sie im Unterschied zu den voranstehenden lexikalische Grundlagen. Es gibt, wie man weiß, Aktiva tantum und Media tantum, die ein exakt aktives bzw. mediales Signifikat haben. Ferner finden sich Spuren lexikalischer Oppositionen zwischen Aktiv und Medium (s. o.). Es ist klar, daß die Grammatikalisierung des The-

mavokals von hier ihren Ausgang genommen hat, indem dieser als Kennzeichen des Mediums an den Stamm oder an eine Endung trat, während die Formen ohne *-e/o* durch Polarisierung als Aktiv interpretiert wurden.

Das IE erreichte so ein Entwicklungsstadium, in dem die Gesamtheit der personalen Verbformen als aktiv oder medial charakterisiert wurde. Es ist bekannt, daß es unter den Aktiva tantum und den Media tantum Verben gibt, die diesen Charakter unter formalem Gesichtspunkt schon seit IE II oder IE III haben, ohne jedoch den semantischen Wert zu besitzen, den sie formal tragen. Verben wie 'fliehen' (**bheug-*), 'gehen' (**ei-*) sind der Form nach aktiv, andere wie **sek#-* 'folgen' sind der Form nach medial. Es handelt sich um rein formale Diathesen entsprechend dem rein formalen Genus ungezählter Nomina, nur daß in diesem Fall die paarweisen Oppositionen häufiger sind. Die formale Definition ergibt sich immer innerhalb des Wortes und nicht durch Kongruenz. Unterschiedlich sind ebenso die Person (Fehlen von Formen tantum) und der Numerus (die Formen begegnen im Nomen, nicht im Verb, haben jedoch einen komplexen semantischen Status). Jede Kategorie hat also ihre eigenen Charakteristika entwickelt.

Ein spezielles Problem ist die Frage, ob das Fehlen der Diathesen im Slawischen, Baltischen und Keltischen ein Überbleibsel der ursprünglichen Nichtunterscheidung der Kategorien ist, wie ich das vorgeschlagen habe⁶⁷, oder ob es sich um ein sekundäres Resultat, eine Fusion handelt, wie allgemein angenommen wird. Fest steht, daß die Entscheidung darüber nicht für alle drei Sprachzweige gleich sein muß. Was das Keltische betrifft, sei auf die oben zitierten Artikel von G. Schmidt und W. Meid verwiesen, die zugunsten der traditionellen These argumentierten.

9. Die Kategorie des Modus

Die Opposition Indikativ/Imperativ war ihrem Wesen nach eine Formalisierung der verschiedenen sprachlichen Funktionen eines Stammes (repräsentative bzw. impressive). Im Gegensatz dazu unterschied sich der Konjunktiv vom Indikativ durch eine Opposition der Stämme, und zwar zunächst proportional, später in vielen Fällen bereits mit unverwechselbaren und eindeutigen Kennzeichen. Obwohl sich seine Kennzeichen im Indikativ nicht wiederfinden, besitzt auch der Optativ von Anfang an spezifische Formantia. Daher ist anzunehmen, daß diese (*-jē/-ī* sowie *-i* des *-oi* der thematischen Verben) von Beginn an einen

⁶⁷ *Evolución y estructura ...*, S. 647 ff.

spezifischen Sinn hatten; möglicherweise handelt es sich um ein altes Adverb oder eine Partikel.

Wir stehen auf jeden Fall einem System von Oppositionen ohne lexikalische Grundlagen gegenüber. Bald wurde die impressive Funktion (Imperativ), bald unterschiedliche kontextuelle Bedeutungen (Konjunktiv und Optativ) grammatikalisiert. Ich kann mich hier nicht auf Details der Entstehung dieses Systems einlassen, das in IE II (Ind./Imp.) aufkam und in IE III fortentwickelt wurde, ohne daß der Konjunktiv alle Dialekte erfaßt hätte. Die Implikation des Modus mit den Aspekten und dem Tempus ist in einigen Sprachen sekundär⁶⁸.

10. Die Opposition der Aspekte

Abschließend betrachten wir die Opposition der Aspekte, die in IE III durch eine Opposition von Stämmen, dabei ursprünglich mit Hilfe von Suffixen (alten Erweiterungen) grammatikalisierter Stämme ausgedrückt wurde. Ich habe bereits gesagt, daß es sich um Oppositionen handelt, die ihren Ausgang in IE II von einem „coupling“ von Verben nahmen, zwischen denen entsprechende semantische Differenzen eintraten: Oppositionen der Art Wurzelverb/redupliziertes Verb, thematisches Wurzelverb mit *e*-Stufe/thematisches Wurzelverb mit \emptyset -Stufe, Grundverb/Verb auf *-ske/o*, Grundverb/Verb mit *o* Vokalismus und Flektion des Typs hethitisch *-ha*, *-ta*, *-a* etc. Es muß daran erinnert werden, daß, wenn auch selten, Oppositionen zwischen verschiedenen lexikalischen (lexikalisch-grammatischen) Elementen vorkommen, wie es bei den suppletiven Verben der Fall ist.

Das Problem in diesem und anderen Fällen besteht darin, das Alter der Aspektbedeutungen, ihre Kristallisationspunkte, ihre Verbreitung, die Effekte der durch sie hervorgerufenen Polarisierung zu erkennen. Ich glaube, daß das Perfekt von Anfang an die Bedeutung des Zustandsaspektes hatte und daß der Aorist grundsätzlich ein Präteritum war, obwohl er, ausgehend von der Semantik einiger seiner Bildungen und durch Polarisierung gegenüber dem Präsens, eine Aspektopposition hervorbrachte. Die Ausdehnung des Aspekts auf die Modi ist sekundär⁶⁹. Die Tatsache, daß ein und dieselben formalen Kennzeichen bald den Aspekt, bald den Modus bezeichnen, habe ich als Folge in verschiedenen Kontexten entstehender Oppositionen erklärt. Wir wissen, daß es auch andere Auffassungen gibt⁷⁰.

⁶⁸ Cf. *Linguística Indoeuropea*, S. 711 ff.

⁶⁹ Cf. *Linguística Indoeuropea*, S. 675 ff.

⁷⁰ Einzelheiten in meinen schon zitierten Aufsätzen „*Indoeuropean s-Stems ...*“ und „*The Archaic Structure of Hittite ...*“.

V. Schlußfolgerungen

Geht man auf diese Weise vor, stellt sich das System der Kategorien des Indogermanischen bezüglich seines Ursprungs, seiner semantischen und formalen Definition wie seiner Struktur in den verschiedenen Zeiten und Dialekten als außerordentlich komplex dar. Selten entstehen die Kategorien auf der Grundlage eines Formanten oder Kennzeichens, das von Anfang an sein Signifikat ausdrückt, selten auch auf der Grundlage grammatischer Kennzeichen wie der Endung *-i* des Präsens oder dem Suffix *-ie* des Optativs. Häufiger haben die Kategorien von IE II und IE III Oppositionen zwischen Wörtern verschiedener Subklassen ererbt, die sich mit Hilfe von Erweiterungen, die später teils in Endungen, teils in Suffixe übergehen, und anderen Vorgängen weiter formalisierten. In anderen Fällen liegt ihr Ursprung dagegen in der Formalisierung von Sprachfunktionen, von grammatischen Beziehungen und von semantischen Spezialisierungen, die in bestimmten Kontexten entstehen. Manchmal greifen mehrere dieser Faktoren ineinander.

Überdies muß man auf die Verbreitung der entstehenden Oppositionen, auf Fälle der Polarisierung und der Neutralisierung der Oppositionen und auf Fälle wechselseitiger Implikationen achten. Ferner muß man festhalten, daß die entstehenden Oppositionen eine „imperialistische“ Tendenz haben; sie erfassen sogar Wörter, die ursprünglich abseits stehen oder den Oppositionen gegenüber neutral sind. Auf diese Weise entstehen rein formale Kategorien (deutlich beim Genus des Nomens und den Diathesen des Verbs). Im einzelnen bestehen dabei Unterschiede: bald gibt es zahlreiche (semantische oder formale) Formen „tantum“, bald wenige oder gar keine.

Für den Ursprung und die Verbreitung der Kategorien spielen die Wortklassen und Subklassen eine sehr bedeutende Rolle, vgl. den Einfluß der lexikalischen Kategorien der Personalpronomina, die Entstehung verschiedener Kasus teils im verbalen, teils im nominalen Kontext, die Rolle des Adjektivs als „Rezeptor“ gewisser Kategorien durch bloße Kongruenz und deren Weitergabe an das Nomen.

Die Kategorien sind einer Entwicklung unterworfen: Entstehung neuer Signifikate, Entstehung von Neutralisierungen, Implikationen, Erweiterung der binären Systeme, die selbst ternär und komplexer werden können.

So hat das System der indoeuropäischen Kategorien durch graduelle formale (nicht proportionale) Reformen in Richtung auf eine absolute grammatikalische Definition und mit der Tendenz zur Eliminierung der Defektivität und zur Steigerung der Implikation, ein außerordentlich komplexes konzeptuelles Netz gewebt, das im Griechischen

und im Sanskrit kulminiert. Ich glaube, dies ist eine realistischere Weise, den Ursprung dieses Systems zu erklären, als die Annahme formaler Elemente, von denen jedes einzelne von Anfang an eine eigene Kategorie anzeigte. Diese Annahme würde bedeuten, daß das spätere System der Kategorien bereits seit dem PIE bestanden habe. Und da kann ich nicht zustimmen.

Instituto „Antonio de Nebrija“
Duque de Medinaceli 4
28014 Madrid

Francisco R. Adrados